

BRUNO GRABINSKI



# Fegfeuer-Visionen

der badischen Begnadeten *Margarete Schöffner*

\*\*\*\*\*

**Druckfehlerberichtigung**

Seite 59: das wiedergegebene Photo  
der eingebrannten Hand  
betrifft ein Tuch großen  
Formats, nicht die einge-  
brannte Schürze.

Seite 74: fünfte Zeile von unten: lies  
Seite 59 und nicht 49.

\*\*\*\*\*

*Druckerei  
Ber. 1907*

Bruno Grabinski

# Fegfeuer-Visionen

der badischen Begnadeten Margarete Schöffner  
der 68 Jahre lang Arme Seelen erschienen sind

Erste Auflage

---

MARKUS-VERLAG - EUPEN

NIHIL OBSTAT  
Leodii, 25. 6. 1955  
A. Meunier, c. d.

IMPRIMATUR  
Leodii, 28 junii 1955  
H. Kesters, vic. gen.

## INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit . . . . .	7
Einführung . . . . .	9
Grundsätzliches über die Möglichkeit des Erscheinens Verstorbener . . . . .	14
Wie erscheinen die armen Seelen? . . . . .	19
Einzelne Fälle von Erscheinungen armer Seelen . . . . .	23
Eine begnadete Visionärin des Fegfeuers: Margarete Schäffner . . . . .	46
Auszüge aus Briefen der Begnadeten . . . . .	69
Rückblick . . . . .	74
Schlußerwägung . . . . .	79

PNGS 130



1988. 4112  
(B 4203)

Erste Auflage  
Printed in Belgium / Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1956 by Markus-Verlag, Eupen  
Satz und Druck: Buchdruckerei M. Schröder-Braun, Eupen  
Umschlagzeichnung: P. Geraldo Roderfeld



## VORERWÄGUNG

Werden Privatoffenbarungen von der hl. Kirche approbiert, so heißt das nicht, daß alles in ihnen wirklich von Gott stammt, und daß nichts in ihnen von einem anderen Geiste herrührt. Die kirchliche Anerkennung stellt nur als sicher hin, daß ihr Inhalt bei vernünftiger und gemäßiger Auslegung nicht dem katholischen Glauben und den guten Sitten widerspricht oder gefährlich ist, daß ihr Inhalt nichts durchaus Widersinniges und Unglaubliches enthält, sondern vielmehr dem Leser Erbauung und Nutzen bringen kann und endlich, daß man aus vernünftigen Gründen annehmen darf, die angeblichen Offenbarungen seien wirklich von Gott und wenigstens der Hauptsache nach wahr. Man darf sie lesen wie die Bücher von Gottesgelehrten und die Leben der Heiligen, denen man ja auch eine menschliche Glaubwürdigkeit und eine menschliche Zustimmung gibt. Man darf also ihnen auch die Zustimmung versagen, aber nur in maßvoller Weise und auf vernünftige Gründe hin und ohne Verächtlichmachung.

(P. Ellerhorst O. S. B., *Prophezeiungen über das Schicksal Europas*, S. 15–16, München 1950.)

»Die Kirche will auf keinen Fall das Wunderbare, das von Gott kommt, im Dunkeln lassen.«

(Monsignore Ottaviani, Adressor der Höchsten Kongregation des Hl. Offiziums, Osservatore Romano Februar 1951.)

---

In Übereinstimmung dieser von höchster kirchlicher Stelle erlassenen Erklärung sehe ich mich veranlaßt, mein Manuskript in Druck zu geben und erkläre in Gehorsam gegen das Dekret Papst Urban VIII., daß alle in dieser Schrift berichteten außerordentlichen Gnadenerweise und Erzählungen nur rein menschliches Ansehen beanspruchen wollen und jederzeit dem Urteil der römisch-katholischen Kirche vorbehaltlos unterstellt werden.

Der Verfasser

## Zum Geleit

*Es gibt ein Jenseits. Dafür zeugen die armen Seelen, die sich künden. Wir wollen für sie beten.*

(Benediktinische Monatsschrift »Maria-Einsiedeln«, Januar-Ausgabe 1952, S. 56.)

---

*Wenn Gott die Erscheinung einer Seele des Fegfeuers zuläßt, so ist es sein Wille, den Lebenden eine heilsame Lehre zu geben, um sie zu warnen über das Los, das sie selbst erwartet, wenn sie nicht Buße tun. Außerdem will Er ihr Mitleid anfeuern, zahlreichere, eifrigere Gebete erwecken, selbst unter Opfern und mühsamen Anstrengungen.*

(Übersetzt aus dem Bulletin des Sühnungsverein La Chapelle-Montligeon, Orne, No. 722, Januar-Februar 1952. S. 12.)

---

*Wenn wir in die Wunderwelt geheimnisvoller Gnadenwirkungen betrachtend uns vertiefen, erfüllt ehrfürchtiges Staunen unsere Seele. Göttliches Walten tritt oft greifbar im Werden und Wirken so mancher Persönlichkeit in die Erscheinung. Unverkennbar sind sie geleitet von einer Kraft, die nicht von dieser Welt ist und die sie zu den leuchtenden Höhen der Menschheit emporhebt. Dieser auffallenden Tatsache hat schon Paulus in seinem ersten Sendschreiben an die Christengemeinde zu Korinth treffenden Ausdruck verliehen, wenn er schreibt: »Was in den Augen der Welt als töricht gilt, hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen.« (1 Kor. 1,27.)*

(Dr. Burkard Frischkopf: Charakterbildner aus dem Neuen Testament, S. 58, Luzern, 1945.)

## Einführung

Die nachfolgende Schrift verdankt ihre Entstehung der Anregung eines guten Bekannten der am Karfreitag 1949 dahingeshiedenen Jungfrau Margarete Schöffner, in Gerlachshelm. Vor ihm hatte bereits seine 1946 verstorbene Mutter, Frau O. in L. (Schweiz), jahrzehntelang mit ihr in Verbindung gestanden, so daß mein Gewährsmann über die, wie sich noch zeigen wird, zweifellos Begnadigte als gut unterrichtet angesprochen werden darf. Das ergibt sich schon aus dem Material, das er mir über sie zur Verfügung stellen konnte.

Wie der betreffende Herr O., der auf einem ungewöhnlichen Wege mir zugeführt wurde, dazu kam, sich mit dieser Anregung gerade an mich zu wenden, ist ein Kapitel für sich und gehört zu jenen Merkwürdigkeiten, die so manchmal in das Leben hineinspielen, und die man nicht als von ungefähr kommend bezeichnen möchte.... So schrieb er mir einmal, als er mich auf Umwegen nach langem Suchen gefunden hatte, die Worte des Schriftstellers Léon Bloy: »Jeder Mensch hat seine Mission.« Getreu dieser Worte glaubte er, ich hätte »diese« Mission zu erfüllen, d. h. ein Lebensbild über Margarete Schöffner zu schreiben. Und so habe ich mich schließlich nach anfänglichem Widerstreben infolge Zeitmangels und bedeutender schriftstellerischer Arbeiten entschlossen, mich dieser Aufgabe, die mir an und für sich sympathisch war, zu unterziehen, das mir angebotene Material zusammen mit anderem zu verarbeiten und dabei auch eigene Erfahrungen zu verwerten. Freilich, des nicht wenig delikaten Charakters dieser Schrift bleibe ich mir dabei bewußt.... Daß Margarete Schöffner wirklich in regem Verkehr mit armen Seelen stand, geht aus dem



hier beigebrachten Material einwandfrei hervor. Es werden Tatsachen angeführt, die in dieser Beziehung so ziemlich *einzig dastehen*. So geschah es, was schon jetzt bemerkt sei, daß nicht weniger als fünf Mal Verstorbene, die ihr Erscheinen, ihre Hand in ein Tuch einbrannten und auf diese Weise ihre Anwesenheit unzweideutig dokumentierten.

Die Rolle, die Margarete, so wollen wir sie künftig nennen, bei der vorzeitigen Erlösung von armen Seelen wie überhaupt bei der Befragung durch Angehörige von Verstorbenen über deren Los und Zustand sowie bei der Ankündigung von Todesfällen und sonstigen Ereignissen spielte, war eine so bedeutsame, daß man sie mit vollem Recht als begnadigte Seherin und Opferseele bezeichnen konnte. Über sie und ihr Wirken ist ein umfangreiches pfarramtliches Aktenstück angelegt worden, und der damalige Pfarrer von Gerlachsheim schrieb mir auf Anfrage von ihr unter anderem:

»Ich selber habe sie geschätzt als eine durchaus religiöse, tief fromme Person, die wo immer sie nur konnte, viel Gutes getan und den armen Seelen nach besten Kräften geholfen hat. Sie besaß ein gutes Gedächtnis und konnte sich an kleinste Einzelheiten ihres früheren Lebens und an alle Personen erinnern, mit denen sie Gelegenheit hatte, einmal zusammen zu sein. Ihr Urteil über Zeitverhältnisse war nüchtern und meist zutreffend. . . Für arme Seelen betete und opferte sie viel und lies häufig hl. Messen lesen. Dafür gab sie regelmäßig ein größeres Stipendium.« — Diese Meßstipendien rührten daher, daß Margarete von wohltätigen Personen, die ihre Armut kannten, öfters kleine Geldsendungen für ihren Lebensunterhalt erhalten hat, wovon sie jedoch — entgegen dem Willen ihrer Wohltäter — nur den geringsten Teil für sich selbst in Anspruch nahm, um das erhaltene Geld möglichst für Meßstipendien zu verwenden und dadurch den armen Seelen, die sie so leiden sah, so viel als möglich Linderung zu bringen. Margarete brachte also trotz ihrer großen Armut das Opfer des Verzichtes der erhaltenen Geldunterstützungen, um damit den leidenden Seelen mehr Hilfe gewähren zu können.

Während des ersten Weltkrieges wollte der damalige Pfarrer von Gerlachsheim zu Gunsten von Margarete den Beweis der Echtheit der Erscheinungen, die sie hatte, erbringen, weshalb zwei Tüchlein mit eingebrannten Händen an die kirchliche Behörde eingesandt wurden; aber das Ordinariat gebot ihr damals Stillschweigen. Margarete hat sich

den Anordnungen des Ordinariates gefügt, indem sie jede *öffentliche* Auskunft energisch verweigerte. Diese Anordnung des Erzbischöflichen Ordinariates Freiburg i/Br. stimmt übrigens überein mit einer Anordnung des Ordinariates Regensburg für Therese Neumann, wonach Fragen, die sich auf Verstorbene oder Vermißte beziehen, in Konnersreuth nicht mehr gestellt werden dürfen. Konnersreuth und Gerlachsheim sollten keine öffentliche Auskunftsstelle sein noch weniger den Neugierigen die Zukunft sagen. — Nur ganz selten, wenn Margarete bestimmt wußte, daß jemand Auskunft begehrte in der Absicht, den armen Seelen zu helfen, hat sie rein privat Auskünfte über das Los von Verstorbenen erteilt. So gab sie einer Vertrauensperson, der bereits erwähnten Frau O. in L. in der Schweiz, die — wie Margarete nach deren Ableben gesagt hat — eine hilfreiche Stütze war, rein private Auskunft während mehreren Jahrzehnten, weil die armen Seelen, die ihr so teuer waren, auf diese Weise größere Hilfe durch Mitwirkung dieser Freundin erlangten.

Das Verhalten der Margarete, die von der Tatsächlichkeit der ihr zu teil gewordenen Erscheinungen felsenfest überzeugt war, ist daher verständlich. Margarete hat sicher die Ansicht des zuständigen Ordinariates respektiert und verweigerte energisch irgend welche Äußerungen über das Los bestimmter armer Seelen, indem sie selbst erklärte, man dürfe dies nicht öffentlich bekannt geben. In Gerlachsheim sprach sie zu niemandem ein Wort darüber. Eine Frau, die dort einmal bei ihr Auskunft haben wollte, hat sie abgewiesen. Selbst ihren Geschwistern gegenüber war sie sehr verschlossen. Nur in dem erwähnten Einzelfall, wo sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlte, gab sie immer in der Absicht, den armen Seelen zu helfen, entsprechende Auskunft.

Unbestritten ist wohl, daß ihr niemand, der sie kannte, hinsichtlich der eingebrannten Handabdrücke einen dreisten Betrug zugetraut hätte, wobei zu berücksichtigen wäre, daß schon das hier in dieser Schrift wiedergegebene Photo einer eingebrannten Hand für die Echtheit des Abdruckes spricht. (In meinem Buch »Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?«, Graz, 4. Auflage 1953, habe ich eine Anzahl solcher Handabdrücke wiedergegeben, deren Originale mir vorgelegen haben, so daß ich glaube, die Echtheit oder Unechtheit derartiger Abdrücke beurteilen zu können.)

Margarete besaß die außergewöhnliche Gabe, während ihres ganzen Lebens den Zustand der leidenden Seelen zu sehen. Sie war eine Visionärin, wie dies nur selten vorkommt. Sie selbst sagte einmal dazu: »es ist eine besondere Gnade, die der liebe Gott mir gegeben hat.« Damit steht sie auch in Einklang mit Jakobus (1, 17), wo geschrieben steht: »Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt von oben, dem Vater des Lichtes.«

Mir selbst war Margarete Schöffner schon lange vorher keine Unbekannte, allerdings nur dem Namen nach, und ich habe sie persönlich nicht kennen gelernt. Und schon lange vorher hatte ich von ihrem Verkehr mit armen Seelen von zuständiger Seite Mitteilung erhalten, so daß also das Material, das mir jetzt über sie übermittelt worden, mir in der Hauptsache bereits bekannt war.

Wie sich aus der vorliegenden Schrift ergibt, ist Margarete Schöffner durchaus nicht die einzige gewesen, die einen so regen Verkehr mit armen Seelen unterhalten hat. Die einschlägige Literatur weist eine ganze Anzahl solcher Persönlichkeiten, meist Begnadeter, auf. Hier sei nur auf eine Begnadigte hingewiesen, die in ganz besonderer Weise des Umganges mit dem Heiland und im Anschluß daran auch des Verkehrs mit armen Seelen gewürdigt ward, der bereits vielgenannten und ziemlich allgemein bekannten Ordensschwester *Josefa Menéndez*, die der Gesellschaft der Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu angehörte, und die im Alter von 38 Jahren i. J. 1923 eines heiligmäßigen Todes im Kloster zu Poitiers in Frankreich starb. In dem weit verbreiteten, in mehreren Sprachen übersetzten Buch »Die Liebe ruft« (Kanisiusverlag Freiburg, Schweiz, 1950), das Seine Heiligkeit Papst Pius XII. als Kardinal Pacelli 1938 mit einer eigenhändigen Empfehlung ausgestattet hat, heißt es bezüglich ihrer übernatürlichen Zustände u. a.: »Während sie in der Fastenzeit 1922 Tag und Nacht den höllischen Verfolgungen ausgesetzt ist, läßt Gott sie auch einen andern Abgrund der Schmerzen schauen: das *Fegfeuer*. Jetzt kommen viele Seelen zu ihr, um in größter Demut ihre Fürbitte und ihre Opfer zu erfliehen. Zuerst ist Josefa erschüttert, aber sie gewöhnt sich nach und nach an die Geständnisse dieser leidenden Seelen. Sie hört ihnen zu, fragt nach ihrem Namen, ermutigt sie und empfiehlt sich vertrauensvoll ihrer Fürsprache.... Josefa schrieb die Namen, den Todestag und Sterbeort dieser Geretteten (kurz nach ihrer

Erlösung), die ihr ganz unbekannt waren, sorgfältig nieder. Ohne daß sie es wußte, wurden diese Aufzeichnungen in mehr als einem Fall *genauestens überprüft*. Immer stimmten ihre Angaben mit den Tatsachen überein, und diese Feststellung ist ein wertvoller Beweis für die Echtheit ihres Verkehrs mit dem Fegfeuer.« (S. 238 ff.)

Wir werden später einige solcher Fälle kennen lernen, wo von Josefa erlöste Seelen ihr erschienen waren und bei dieser Gelegenheit manches offenbart hatten.

In dieser Hinsicht gleicht also wohl auch mehr oder weniger Margarete Schöffner dieser spanischen Begnadigten, deren Seligsprechungsprozeß wohl bald eingeleitet werden wird. Fest scheint zu stehen, daß auch die beiden Vorgänger des jetzigen Pfarrers von Gerlachsheim Margarete durchaus geschätzt haben, so daß das Gesamtbild dieser kindlich frommen Seele als ein in jeder Beziehung sympathisches und Vertrauen erweckendes bezeichnet werden kann. Möge denn die bescheidene Schrift die Aufgabe erfüllen, die ihr gestellt ist: das Verständnis für die Leiden der armen Seelen zu wecken und zu vertiefen, andererseits aber auch einer größeren Öffentlichkeit aufzuzeigen, wer Margarete Schöffner war, und was sie für die im Fegfeuer leidenden Seelen Zeit ihres Lebens getan und geopfert hat....

Bruno Grabinski



## Grundsätzliches über die Möglichkeit des Erscheinens Verstorbener

Daß die Seelen Abgeschiedener erscheinen können, bejaht Thomas von Aquin. Mit Zulassung Gottes könnten zuweilen Verstorbene, auch Seelen aus dem Läuterungsort, Lebenden sich zeigen, um sie um Fürbitte anzugehen. Dies gehe aus vielen Beispielen hervor. — Der altchristliche Schriftsteller Tertulian war ebenfalls von der Möglichkeit des Erscheinens abgestorbener Seelen überzeugt. — Bischof Dr. Schneider von Paderborn betont in seinem Buch »Der neuere Geistesglaube« (Paderborn 1913): »Die Tatsachenfrage wird schon dadurch entschieden, daß der Glaube an Totenerscheinungen ebenso alt ist wie der Unsterblichkeitsglaube und durch alle Zeiten und Völker sich hindurchzieht, mithin einen realen Grund haben muß.« — Der Innsbrucker Philosoph Prof. Gatterer S. J., ein erfahrener Forscher auf diesem Gebiet, sagt: »Nur ungesunde Hyperkritik kann derartige Vorkommnisse samt und sonders ablehnen« (Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie, Innsbruck 1927). — Der Altmeister der katholischen Philosophie, Prof. Dr. Gutberlet, ein verdienstvoller Gelehrter, vertrat ebenfalls die Möglichkeit des Erscheinens von Verstorbenen, wie sich das in den Spukerscheinungen offenbare. — Der hl. Augustin erklärt, es sei gewiß, daß Gott Erscheinungen und Offenbarungen der Verstorbenen bei verschiedenen Gelegenheiten zulasse.

Die berühmtesten Philosophen, die nüchternsten Forscher und die zuverlässigsten Beobachter haben dem Glauben an Totenerscheinungen gehuldigt und zum Teil durch Selbsterlebnisse ihn bestätigt gefunden. Aus dem griechisch-römischen Altertum sind Sokrates, Plato, Plutarch, Cicero, Dio Cassius und der jüngere Plinius zu nennen; in neuerer Zeit haben Kant, Schopenhauer und Goethe die Möglichkeit von Geistererscheinungen durchaus nicht abgelehnt. — Von Theologen der Gegenwart seien noch Prof. Feldmann, Pa-

derborn, Prof. Ludwig, Freising, Prof. Seitz, München und Prof. Zahn, Würzburg genannt, die in besonderen Schriften sich für die Möglichkeit und Tatsächlichkeit von Erscheinungen Verstorbener, von armen Seelen, eingesetzt haben.

Über die Frage der Erscheinungen vom theologischen Standpunkt aus äußert sich Prof. Dr. Kaulen: »Gilt nun das, was von den Seligen im Himmel gesagt ist, auch von den Seelen im Fegfeuer? Sicher ist, daß diese den ihnen angewiesenen Aufenthalt ohne Gottes Willen nie, auch nicht zeitweilig verlassen können. Sicher ist aber auch, daß Gottes Güte und Erbarmung groß genug ist, um einem Verstorbenen zum eigenen Troste oder zum Heile eines Lebenden die zeitweilige Entfernung zu gestatten und ihm die Erscheinung möglich zu machen. Die Stelle Luk. 18, 27 setzt dies als tatsächlich voraus, wenn es auch in dem dort gegebenen Falle nicht zugelassen wird. Was Abraham, der als »Vater« (Stammvater) von diesem verdammten reichen Prasser angedredet wird, unter Hinweis auf Moses und die Propheten, die diese fünf Brüder hören sollten, ablehnt (Luk. 16, 27 ff.), gewährt die alles überragende Barmherzigkeit des Heilandes in noch viel wunderbarer Weise als hier erbeten: Er erweckt den anderen Lazarus, der bereits der Verwesung anheimgefallen war, aus dem Grabe als eine der größten Mahnungen und Warnungen an die Ungläubigen unter seiner Volke (Joh. Kap. 2). Die hier beabsichtigte Warnung der Lebenden, die Veranlassung zu einer Wiedererstattung, wegen deren Unterlassung der Schädiger im Fegfeuer leiden muß, der Aufruf zur Fürbitte sind Zwecke, welche der Weisheit und Güte Gottes durchaus angemessen sind und wohl als vernünftige Ursachen zur Zulassung solcher Erscheinungen angesehen werden können. Es muß auch zugegeben werden, daß ein bestimmter Ort oder eine bestimmte Zeit bei solchen Erscheinungen ein wirksames Mittel zur sicheren Erreichung des jeweiligen Zweckes sein kann. Demnach liegt in dem allgemeinen Glauben aller Völker, daß die Verstorbenen mitunter den Lebenden erscheinen, durchaus nichts der Offenbarung und der Vernunft Widerstrebendes, und es gibt keine kirchliche Entscheidung, die einen solchen Glauben verwerfe. Verwerflich ist allerdings der Aberglaube, der die angegebene Möglichkeit ins Ungemessene ausdehnt und Veranlassung zu menschlichem Betrug oder dämonischem Blendwerk wird.« (Wetzer und Weltes Kirchenlexikon.)

Der Apologet Pfarrer Anton Schraner, Riemenstalden (Schweiz) schreibt zur Frage des Erscheinens von verstorbenen Seelen u. a. folgendes: »Grundsätzlich ist festzuhalten, daß dies durchaus möglich wäre, weil Gott volle Freiheit hat, auch Menschen von seinem Wissen mitzuteilen. Aber praktisch wird das selten sein.«<sup>1</sup> (religiöser Fragekasten des »Missionär«, No. 407, Maiheft 1952, Salvator-Verlag, Zug)

Prof. Zahn, der bekannte Würzburger Dogmatiker, bemerkt in seinem Buch über »Das Jenseits«, daß es durchaus auch einmal im Plane der Vorsehung liegen könne, »den Dienst einer heimgegangenen Seele in Anspruch zu nehmen für eine Kundgebung, die unmittelbar oder mittelbar zum Heile hingebordnet ist.«

Prof. Dr. J. Klug vertritt die gleiche Ansicht, indem er schreibt: »Jedenfalls muß man nicht von vornherein den Gedanken abweisen, daß Gott unter Umständen eine Seele im Augenblicke des Scheidens aus ihrem Leibe, oder auch daß er einer armen Seele erlauben kann, irgend welche Einwirkung auf Lebende auszuüben. Wenn Gott eine Seele aus dem Jenseits zu einer Seele im Diesseits reden läßt, dann sind es immer heilige Absichten des Seelenheilens, die er dabei hat. Dann will er durch ein so außerordentliches Mittel eine Menschenseele heiligen — nicht aber menschliche Neugierde befriedigen oder Schrecken und Furcht einflößen.« (Dr. J. Klug: Der katholische Glaubensinhalt, S 467, Paderborn, 1920.)

Der bereits genannte Innsbrucker Philosoph, Jesuitenpater Gatterer, führt in seiner erwähnten, sehr bedeutsamen Schrift aus: »Vermag vielleicht das Studium der okkulten Erscheinungen *sicheren Aufschluß über das Schicksal der Seele nach dem Tode* zu gewähren? Für die Beantwortung dieser nicht nur wissenschaftlich interessanten, sondern auch für die Praxis des Lebens außerordentlich wichtigen Frage sind nun allerdings viele spontane okkulte Kundgebungen, die zur Kategorie des gutartigen Spukes gehören, wie *Armenseeleneerscheinungen* u. dergl. von außerordentlicher Bedeutung. Nur ungesunde Hyperkritik kann alle

<sup>1</sup>) Die Richtigkeit dieser Worte wird durch den vorliegenden, seltenen Ausnahmefall der Margarete Schöffner voll und ganz bestätigt, wie der Leser der folgenden Ausführungen sich davon überzeugen können.

derartigen Vorkommnisse, freilich mit der nötigen Umsicht und Kritik, gesammelt, ablehnen, da sie für jeden, der guten Willens ist, eine leichtfaßliche und eindringliche *Bestätigung* jener gediegenen philosophischen Argumente darstellen, die schon von jeher für die Geistigkeit und *Unsterblichkeit der Menschenseele* vorliegen. Wir halten also fest: *Nicht wenige Spontanerscheinungen Verstorbener sind die Grundlage eines gediegenen wissenschaftlichen Beweises für das Fortleben der Seele nach dem Tode.*«

H. Malfatti, Professor der medizinischen Chemie in Innsbruck, nimmt in seinem Buch »Menschenseele und Okkultismus« auch zur Frage der Erscheinung Verstorbener Stellung, und er sagt: »Für uns Menschen aber dürfen wir, glaube ich, alle Arten von Spuk als einen Gnadenerweis Gottes auffassen, als eine Prüfung auf der einen, als eine Gelegenheit, Gutes zu tun, auf der anderen Seite. In allen Fällen aber als einen geradezu handgreiflichen Beweis von der Wirklichkeit und Realität der beiden jenseitigen Reiche, des Himmels und der Hölle.«

Die räumliche Kluft, wodurch wir die Geisterwelt von der irdischen Welt geschieden uns vorstellen, sagt Bischof Schneider, ist kein Hindernis für jene Beziehungen (zwischen Verstorbenen und Lebenden). »Der Gegensatz zwischen Jenseits und Diesseits ist weniger ein räumlicher als ein Zuständlicher. Wir verbinden allerdings mit den jenseitigen Zuständen unwillkürlich die Begriffe räumlicher Örtlichkeit und denken uns den Himmel, den Reinigungsort als begrenzte Räumlichkeit; es ist auch diese Vorstellung dogmatisch begründet. Immerhin aber bleibt die Ortsbeschreibung des Jenseits eine Wissenschaft, worin die Phantasie den weitesten Spielraum behält . . . Die Frage über *das Wo?* des Jenseits ist durch die Lehre der Kirche nicht zur Entscheidung gebracht. Man darf also dafür halten, daß die verschiedenen Zustände im Jenseits: Seligkeit, Verdammnis und Reinigung, Aufenthaltsorte nach unsern Raumbegriffen nicht erheischen. Vielmehr ist, da Gott überall gegenwärtig ist, auch überall Himmel, wo er die Auserwählten glückselig macht, überall Hölle, wo er die Verworfenen straft, überall Reinigungsort, wo er die Büßenden läutert, so daß die Seele, wo immer sie sich befindet, ihr unwiderruflich empfangenes Schicksal nirgends unterbricht. Mit dem Tode tritt die Seele aus der leiblichen Daseinssphäre in die leiblose und hört dadurch naturgemäß auf, in einen beschränkten Raum gebannt zu sein; sie ist vielmehr in



dem Sinne über den Raum erhaben, als sie infolge ihres neuen Zustandes ohne ausdrückliche göttliche Anordnung von einem abgegrenzten Orte weder eingeschlossen noch ausgeschlossen wird, obwohl sie selbstredend nicht überall, sondern jedesmal nur in einem bestimmten Raume zugegen und zur Strafe in einem solchen auch festgebant sein kann . . . Naturgemäß befindet sich die abgeschiedene Seele allemal dort, wohin sie ihre Intention richtet, und namentlich dort, wo sie tätig ist; und tätig sein kann sie, wo würdige, ihrer natürlichen Anlage oder göttlicher Anordnung entsprechende Objekte der Tätigkeit, zunächst des Erkennens, sich ihr darbieten. Deren aber gibt es für die abgeschiedenen Geister auch hier auf Erden: die Stätten, wo sie einst gelebt, gearbeitet, gelitten, wo sie noch fortleben in ihren Werken, wo die Früchte ihrer Taten reifen, wo die Wohltäter und Helfer wohnen zu ihrem Heile und ihre Schutzbefohlenen der Natur oder der Gnade nach, wo sie um Fürbitte anrufen, ihr Andenken, ihre Gebeine verehrt werden usw. Ein unsichtbarer Verkehr der Geisterwelt im Diesseits widerspricht mithin weder der Natur, noch dem neuen Zustande der heimgegangenen Seelen.«

Es bedarf also wohl keiner weiteren Beweisführung, daß der Glaube an die Möglichkeit des Erscheinens Verstorbenen, also armer Seelen, ein ganz allgemeiner und durch zahlreiche Tatsachen gut begründet ist.

## Wie erscheinen die armen Seelen?

Da die abgeschiedenen Seelen körperlos sind, erhebt sich die Frage, wie es möglich ist, daß man sie, wenn sie erscheinen, sehen kann. Prof. Seitz erklärt dies so: Die Abgeschiedenen haben ihren eigenen und eigentlichen Körper auf Erden zurückgelassen und dem natürlichen Zersetzungsprozeß nach dem Tode überlassen bis zur Wiedererweckung am jüngsten Tage bei der Auferstehung des Fleisches. »Zum Ersatz dafür müssen sie, um überhaupt sichtbar in Erscheinung treten zu können, von Gott einen besonderen Erscheinungsleib, d. h. irgend eine sinnfällige, der irdischen ähnliche Körperhülle erhalten. So erklärte eine in Dôle in Frankreich während 14 Tagen erschienene Seele: »Was du hier siehst, ist nicht mein Leib, der im Grabe ruht und bis zur Auferstehung dort bleiben wird, sondern es ist ein anderer, auf wunderbare Weise gebildeter Körper, welcher mich befähigt, zu dir zu reden und dich um deine Fürbitte anflehen zu können.« (Diese Erscheinungen wurden von der kirchlichen Oberbehörde nach eingehender Prüfung für echt erklärt.) Soweit Prof. Seitz in einem mir vorliegenden Gutachten.

Die sichtbare Erscheinungsform dient ferner, wie P. Nock erklärt, nicht bloß dem allgemeinen Zwecke, die sonst unsichtbare Seele sichtbar werden zu lassen, sondern oft auch dem besonderen Zwecke, den derzeitigen *Seelenzustand* im Läuterungsorte in charakteristischer Weise auszuprägen. So berichtet u. a. die gottselige *Maria Anna Lindmayr*, Karmeliterin in München, arme Seelen, die im Leben ihre Augen zu wenig bewachten, müßten sich ihr zeigen mit schrecklich großen oder verweinten Augen; solche, die zu viel von ihrem Wissen eingenommen und eingebildet waren, erschienen mit verunstaltetem Kopfe. Eitelkeit im Leben zeigte sich in krebshaftem Gesichte, Arbeitsscheue in erbärmlich aussehenden Händen; solchen, die mit der Zunge gefehlt hatten, war der Mund wie mit einem Nagel verschlossen. Eine Erscheinung kam mit ausgeronnenen Augen, weil sie sehr zornig und neidisch gegen an-



dere, besonders gegen die Armen gewesen usw. (Leben und Wirken der gotts. Maria Anna Lindmayr, Regensburg). Ähnliches ist zu lesen im Leben der ehrw. Franziska vom hl. Sakrament, im Leben des hl. Hugo und anderer.

Nicht selten erscheinen arme Seelen auch in Tiergestalt — gleichsam einem Abbild ihres Lebens. So sah die gottselige *Katharina Emmerich* die Seele einer vornehmen Dame, die ein ausschweifendes Leben geführt hatte, in der Gestalt eines großen Schweines, das sich im Morast wälzte. Der gottsel. *Maria Anna Lindmayr* erschien ein Musiker, der viel getrunken hatte, in Gestalt einer Kröte, weil er, wie er sagte, »sich gern in feuchten, morastischen Orten aufgehalten und damit sich diesem Tiere ähnlich gemacht habe.« — Der schon erwähnten ehrw. *Franziska vom hlst. Sakrament* erschienen arme Seelen »bisweilen in schrecklicher Gestalt, mehr einem wilden Tiere als einem Menschen ähnlich.« — Der *hl. Gertrud* erschienen arme Seelen in Gestalt häßlicher Kröten oder wilder Tiere. Das sind Seelen, die ihre sündige Leidenschaft auf Erden mehr den Tieren als den reinen Geistern nahegebracht hat. Eine solche Erscheinungsform enthält innerlich die tiefsinnige Symbolik für die den Menschen geradezu vertierende Leidenschaft, und äußerlich lehnt sie sich an die gerade in den apokalyptischen Schriften des alten und neuen Testaments, im Buch Daniel und der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes, mit Vorliebe angewandte Tiersymbolik an. Bei den armen Seelen ist diese Erscheinungsweise nicht etwa als dichterische Ausschmückung im Stil eines Dante aufzufassen, sondern als tiefernste Wirklichkeit nach dem weisen Plane Gottes. Ist doch der Heilige Geist selbst in sichtbarer Tiergestalt auf Erden erschienen bei der Taufe Jesu im Jordan, als Taube zur Versinnbildung seiner Hauptfrucht in der Menschenseele, des Friedens.

Im allgemeinen aber erscheinen Verstorbene meist in der Gestalt, in der sie auf Erden gelebt haben, wohl hauptsächlich zu dem Zweck, damit sie von ihren Hinterbliebenen, Freunden und Bekannten sofort erkannt wurden, und damit ihnen sogleich die gewünschte oder benötigte Hilfe zuteil werden kann. Zuweilen erscheinen allerdings Abgeschiedene, die niemand kennt, sei es, daß sie schon vor sehr langer Zeit auf Erden wandelten, sei es, daß sie keine Hinterbliebenen oder Freunde hinterlassen haben. Aber auch diese armen Seelen haben nur den einen Wunsch, daß ihnen

Gebetshilfe zuteil werde. Natürlich ist der Zustand und das Leiden nicht bei allen armen Seelen gleich. Die *hl. Brigitta* schreibt in ihren Offenbarungen, es gebe drei Stufen im Fegfeuer. In der untersten Stufe herrsche die größte Pein, die dem Höllenfeuer ähnlich sei. Tiefe Finsternis und Feuerpein seien hier; je nach dem Maße der Schuld würden die Seelen mehr oder weniger leiden. Darüber sei die zweite Stufe, wo die Leiden weniger groß seien und mehr in einem Mangel an Kraft und Schönheit bestünde, wie bei einem Menschen, der nach schwerer Krankheit noch im Zustande der Schwäche und Erschöpfung sei und erst nach und nach wieder zu Kraft komme. Darüber liege die dritte Region, gewissermaßen die Vorhalle des Himmels. Dort gäbe es keine Strafe der Empfindung mehr; die Seelen litten nur an einer unaussprechlichen, unwiderstehlichen Sehnsucht nach der Anschauung Gottes. — Ähnlich haben auch andere Heilige, wie die *hl. Franziska Romana*, *Mechtild* und andere, mehrere Regionen des Reinigungsortes geschaut. *Thomas von Kempis* schreibt von der *hl. Ludwina*, daß sie im Geiste öfters von ihrem Schutzengel ins Fegfeuer geführt wurde, wo sie die armen Seelen in unzähligen Abteilungen nach der Verschiedenheit ihrer Schulden auf vielfache und schwere Weise gestraft sah. — *Katharina Emmerich* sagt, daß die Seelen mit der Zeit zu gelinderer Straftart übergehen, z. B. von der Einsamkeit zur Gemeinschaft, aus der Finsternis in trüben Nebel und später zu immer größerem Licht, wohin schon die Engel kommen und die armen Seelen erfreuen. *Katharina Emmerich* hatte schon in früher Jugend Umgang mit armen Seelen, und wenn sie noch als halbes Kind die Kühe hütete, kamen zu ihr arme Seelen, die sie um Hilfe baten.

Daß es aber auch neben den Peinen im Fegfeuer auch Freuden gibt, kann wohl nicht bestritten werden. So sagt *Bischof Keppler*: »Die Freuden der armen Seelen sind so zahlreich, so unbeschreiblich, so unversieglich wie ihr Leiden . . . Ich glaube nicht, meint die *hl. Katharina von Genua*, daß man eine Freude finden kann, die mit jenen der Seelen im Fegfeuer zu vergleichen wäre, ausgenommen jener der Heiligen des Himmels. Aus denselben Quellen fließen hier die süßen und bitteren Wasser. Was Leid bereitet, bringt zugleich auch Freude. Es gibt dort kein Leid, das nicht auch Freude temperiert, aber auch keine Freude, die nicht durch das Leid verbittert wäre . . . « (*Keppler, die Armen-*

seelenpredigt). — Es gibt eben im Fegfeuer verschiedene Regionen oder Stufen. In der einen ist je nach der noch anhaftenden Schuld und je nach der Seelenverfassung mehr oder weniger Pein, in anderen herrscht bei vorgeschrittener Läuterung mit zunehmender Klarheit der Seele auch immer mehr Freude und ein Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit.

Aus der Erkenntnis und dem Bewußtsein, daß die Leiden in der Läuterung zahlreich und groß sind, ergibt sich für uns Lebende die Pflicht, den armen Seelen so viel wie nur möglich zu helfen. So schreibt Bischof Keppler: »Was wir für die armen Seelen tun, trägt seinen Lohn in sich, veredelt das Herz, erhält es weich in edlem Mitleid, verfeinert das Gewissen und das sittliche Gefühl, schärft den Sinn für das Uebersinnliche und Jenseitige, fördert uns in den Tugenden, ist die beste Vorversicherung, durch die wir uns selber vor dem Fegfeuer bewahren oder uns schon im Diesseits eine Abkürzung der Leidenszeit verdienen.« — Zur *hl. Gertrud* sprach der Herr vor ihrem Tode: »Du hast durch deine Liebe zu den Verstorbenen die Menge deiner genugtuenden Verdienste vergrößert; und nicht allein kannst du damit deine geringen Fehler tilgen, sondern du hast dir auch dadurch einen sehr hohen Grad von himmlischer Glorie verdient. So wird meine Güte dir deine Hingebung für die Verstorbenen in großmütiger Belohnung vergelten.« — Der *hl. Hieronymus* versichert: »Wir sind der ewigen Seligkeit um soviel näher, je mitleidiger und gütiger wir gegen die armen Seelen sind.«

Und so hat es schon immer edle Menschen gegeben, die in ganz besonderer Weise bestrebt waren, den armen Seelen nach Kräften zu helfen, ja, die diese Hilfe sogar zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hatten, die sich zu einer solchen Mission berufen fühlten. Solche Opferseelen gibt es auch heute.

## Einzelne Fälle von Erscheinungen armer Seelen

Die Biographen des *hl. Thomas von Aquin* berichten, daß ihm gegen das Ende seines Lebens ein Dominikaner, sein Vorgänger auf dem Pariser Lehrstuhl, erschien. »Ich bin jetzt der ewigen Seligkeit teilhaftig,« sagte er zu ihm, »aber ich war 16 Tage im Fegfeuer, weil ich leichtsinnigerweise ein Testament mit Verspätung an seinen Bestimmungsort brachte, obschon mir der Bischof von Paris anbefohlen hatte, dieses ohne Verzug dem Eigentümer zuzustellen.«

Seine Schwester, eine vorbildliche Klosterfrau, starb mehrere Jahre vor ihm. Gott ließ es zu, daß der *hl. Kirchenlehrer* Kenntnis erhielt von den Leiden, welche die Schwester während langer Zeit im Fegfeuer auszustehen hatte. Auch wurde ihm in klarer und deutlicher Weise der Zustand seiner Schwester geoffenbart; er erkannte, daß sie eine Anzahl Messen begehre, und daß Gott sie nach Erfüllung dieser Bedingung befreien würde. Thomas brachte das *hl. Opfer* für sie dar und bat eine große Anzahl seiner Mitbrüder, dasselbe zu gleicher Zeit darzubringen. Trotzdem verging aber mehr als ein Jahr, bevor er die Befreiung seiner Schwester erfuhr. Sie drückte ihm ihre Dankbarkeit aus und offenbarte ihm auf seinen Wunsch, daß einer seiner beiden verstorbenen Brüder bereits im Himmel sei, während der andere seine Strafen noch nicht vollständig abgebüßt habe. Nun hatte aber Thomas nie aufgehört mit großer Inständigkeit für beide zu beten. Nach langer Zeit endlich erhielt er durch seine Schwester die Versicherung, daß seine Seele und seine Lehre Gott angenehm seien, und bald darauf kam die allerseligste Jungfrau selbst, um ihren treuen Diener zu trösten und aufzumuntern.

Als *Don Bosco* am Sterbelager seiner Mutter stand, bat ihn diese: »Mache mir die Freude, es ist die letzte, um die ich dich bitte; ich leide sehr, wenn ich dich leiden sehe. Gehe in dein Zimmer und bete für mich, mehr verlange ich nicht von dir. Auf Wiedersehen!« Es war ihr letzter Gruß. Einige Stunden später schwang sich ihre Seele, reich an



Verdiensten, zum Lohne des ewigen Himmels empor. — »Wir haben die Mutter verloren«, weinte Don Bosco bei seinen Zöglingen, »aber ich bin sicher, daß sie uns vom Himmel aus helfen wird, denn sie war eine Heilige.« Einige Zeit später erblickte Don Bosco seine Mutter, als er an der Consolatakirche in Turin vorüberging. »Wie, du hier?« fragte er sie erstaunt, »du bist also nicht gestorben?«

»Doch, ich bin gestorben,« erwiderte sie lächelnd, »aber ich lebe dennoch!« — »Bist du glücklich?« fragte er weiter. — »Ja, sehr glücklich,« lautete die Antwort der Mutter. Dann erfuhr Don Bosco, daß die Mutter durch das Fegfeuer hindurch den Weg in ihre Herrlichkeit nehmen mußte, und daß viele Kinder aus dem Oratorium des Heimes, das Don Bosco errichtet hatte, sich im Himmel befänden. »Auch dich erwarte ich dort, und wir werden auf immer zusammen bleiben dürfen.« Ein letztes mütterliches Lächeln, und sie war verschwunden . . . .

Die stigmatisierte italienische Apothekertochter *Gemma Galgani* war eifrig bemüht, den armen Seelen im Fegfeuer zu helfen. Ihre Bemühungen in dieser Hinsicht waren ganz außerordentliche. Für alle insgesamt setzte sie sich ein durch fleißiges Gebet, durch Bußübungen und dadurch, daß sie Gott ihre großen äußeren und inneren Leiden für sie aufopferte. Wie sie es mit den Sündern hielt, so hatte sie auch unter den armen Seelen immer eine einzelne, der sie ihre Hilfe in besonderem Maße zuwandte. »Ja, leiden,« sagte sie, »leiden für die Sünder und in besonderer Weise für die armen Seelen im Fegfeuer.« Der Heiland selbst, der in seinem Mitleid so innig wünscht, diese Seelen zu sich in den Himmel aufzunehmen, ermutigte seine Dienerin in ihrem Bestreben und legte ihr immer neue Beweggründe zur Sühneleistung nahe. »Der Schutzengel hat mir gesagt,« schreibt sie in ihren Tagebüchern, die sie auf Wunsch ihres Beichtvaters führte, »Jesus wollte mich heute abend etwas mehr leiden lassen, nämlich zwei Stunden lang, von neun Uhr an, und zwar für eine Seele im Fegfeuer.« Dieses Leiden war sehr heftig und dauerte genau so lange, wie ihr gesagt worden war. Sie beschreibt es mit folgenden Worten: »Ich fühlte einen ganz eigenartigen Kopfschmerz, jede Bewegung, die ich machte, verursachte mir schreckliche Qualen.« Der Himmel nahm die großmütige Sühne an, und es steht zu vermuten, daß eine große Anzahl dieser noch im Fegfeuer leidenden Seelen Gemmas Vermittlung eine Verkür-

zung ihrer Läuterungszeit und die Aufnahme ins Paradies zu verdanken hatten. —

Eines Tages erfuhr Gemma auf übernatürliche Weise, daß im Kloster der Passionistinnen zu Corneto eine dem Heiland sehr teure Schwester auf den Tod erkrankt war, und sie fragte ihren Seelenführer, P. Germanus vom hl. Stanislaus, ob dies wahr sei. Auf seine bejahende Antwort hin begann sie, Jesus zu bitten, er möge diese auf ihrem Schmerzenslager noch ihre eigenen Verfehlungen abbüßen lassen, damit sie nach ihrem Tode rasch ins Paradies eingehen könne. Sie wurde wenigstens teilweise erhört. Die arme Klosterfrau hatte noch viel zu leiden und starb nach einigen Monaten. Gemma gab davon ihren Hausgenossen Kunde, um sie alle zum Fürbittgebet aufzufordern, und nannte dabei auch den Namen der Verstorbenen, den niemand in Lucca kannte, nämlich Schwester Maria Theresia vom Kinde Jesu. Ihre Seele war Gemma in schwer leidendem Zustande erschienen und hatte sie um Hilfe gebeten, denn sie hatte im Fegfeuer für gewisse Verfehlungen schreckliche Qualen auszustehen. Gemma sagte darüber: »Ich wandte mich um und sah eine Person in weißem Gewande. Es war eine Frau. Ich sah sie an. Ihr Blick versicherte mir, daß ich keine Furcht zu haben brauche.« »Gemma«, sagte sie nach einigen Minuten zu mir, »kennst du mich?« Ich sagte: »Nein« und konnte es mit gutem Gewissen sagen. Sie versetzte: »Ich bin Maria Theresia vom Kinde Jesu!« Seit jener Stunde verdoppelte ich meine Gebete für ihre Seele, aber meine Gebete sind zu schwach. O, ich wollte, sie hätten für die armen Seelen die Kraft der Gebete der Heiligen!« Von jenem Tage an gönnte sie sich keine Ruhe mehr. Gebet, Tränen, liebevolles Ringen mit dem Heiland, wie wenn sie gar nichts anderes zu tun gehabt hätte, alles setzte sie ins Werk. »Jesus, rette sie!«, hörte man sie ausrufen. »Jesus, hole Maria Theresia schnell ins Paradies! Es ist eine Seele, die Dir besonders teuer ist, laß mich viel für sie leiden. Ich will sie von den Qualen des Fegfeuers befreit sehen.« So litt sie denn über zwei Wochen lang ein furchtbares Sühneleiden, bis die Genugtuung Gott ausreichend erschien, und nun ging die Seele in den Himmel ein. Gemma berichtet darüber: »Gegen ein halb ein Uhr war mir, als komme die Madonna, um mir mitzuteilen, daß der Augenblick sehr nahe sei. Nach einiger Zeit schien mir dann auch, als trete Maria Theresia in der Tracht der Passionistinnen, begleitet von ihrem Schutzengel und von Jesus, vor mich hin. O,



wie verändert war sie seit dem Tage, da ich sie zum ersten Mal sah! Lächelnd näherte sie sich mir und sagte: sie sei wahrhaft glücklich und gehe nun, sich ihres Heilandes ewig zu freuen. Nochmals dankte sie mir. Wiederholt winkte sie mit der Hand zum Abschied, und zusammen mit Jesus und ihrem Schutzengel flog sie gegen zwei ein halb Uhr zum Himmel empor.« (P. Germanus vom hl. Stanislaus: Gemma Galgani aus Lucca, Karlsruhe, 1934.)

Der selige *Heinrich Suso* von Konstanz, Dominikaner, verkehrte viel mit armen Seelen. Es hatte bisweilen den Anschein, als wären für ihn die Schranken zwischen dem Diesseits und der anderen Welt aufgehoben, so rege war sein Verkehr mit der Überwelt. Wurde er doch oft von außergewöhnlichen Erscheinungen beglückt. Nicht selten erschienen ihm Engel in der Gestalt herrlicher Jünglinge, ebenso durfte er die Himmelsmutter und ihren göttlichen Sohn schauen. Zu Zeiten hatte er viele Gesichte von künftigen und verborgenen Dingen, und Gott gab ihm auf allerlei Weise mitunter Kenntnis davon, wie es im Himmelreich und in der Hölle und im Fegfeuer stünde.

Sehr oft erschienen ihm Seelen, die abgeschieden waren und taten ihm kund, wie es ihnen ergangen sei, womit sie ihre Buße verschuldet hatten, und wie er ihnen helfen könne, oder wie ihr Lohn im Himmel sei. Unter den letzten befand sich auch seine verstorbene Mutter. Mit großer Freude sprach sie zu ihm: »Mein Kind, habe Gott lieb und vertrau ihm wohl, er verläßt dich in keiner Widerwärtigkeit. Siehe, ich bin von dieser Welt abgeschieden und bin doch nicht tot. Ich soll ewiglich vor Gott leben.« Dann küßte sie ihn mütterlich, segnete ihn und verschwand. — Auch sein Vater erschien ihm. Er war im Leben der Welt ergeben gewesen und lange nicht so eifrig wie die fromme Mutter; aber schlecht war er auch nicht gewesen. Nach seinem Tode mußte er jedoch ein qualvolles Fegfeuer durchmachen. Er zeigte sich dem Sohn in seinem jämmerlichen Anblick und erklärte, er habe die großen Leiden verdient durch sein uneifriges Leben. Auch sagte er ausführlich, was Heinrich zu tun habe, um seinen Vater aus den Flammen des Reinigungsortes zu erlösen. Als liebender Sohn tat dieser alles, was er nur konnte, und bald erschien ihm der Vater freudestrahlend und berichtete, daß er nun zur Anschauung Gottes zugelassen werde.

Von den vielen Seelen, die dem Diener Gottes erschienen, hat uns dieser Näheres nicht beschrieben. Daß ihm aber sein verehrter Lehrer und Ordensbruder Eckart erschienen sei, das erwähnt er ausdrücklich. Eckart teilte seinem ehemaligen Schüler mit, daß er sich in überschwinglicher Herrlichkeit befinde, und daß seine Seele in Gott unaussprechlich glücklich sei. Da verlangte der Diener Gottes zwei Dinge zu wissen. Er fragte, wie es im Jenseits jenen Menschen ergehe, die sich in diesem Leben ganz Gott hingepflegt und große Leiden in Geduld für ihn getragen haben. Darauf ward ihm die Antwort, daß die Glückseligkeit solcher Menschen mit Worten nicht ausgesprochen werden könne. Heinrich aber fragte weiter: Was für einen Menschen, der gern dahin käme, die förderlichste Übung sei, und erhielt die Antwort: er solle seiner selbst in tiefer Gelassenheit entsinken und alle Dinge von Gott, nicht von der Kreatur annehmen und sich in stille Geduld versetzen gegen alle wölfischen Menschen . . . .

Es mag uns auffallen, daß dem seligen Heinrich Suso, wie er selbst sagt, unzählige arme Seelen erschienen. Ähnliches wissen wir auch von nicht wenigen anderen Heiligen. Es war das etwas Außerordentliches. Es war offenbar eine besondere Aufgabe dieser Heiligen, für die Seelen der Abgeschiedenen zu beten und zu opfern und auch andere anzuleiten, ein Gleiches zu tun. —

Uns wird es wohl selten oder nie geschehen, daß Seelen von Verstorbenen uns sichtbar erscheinen. Das darf aber unsere Liebe zu den Seelen im Fegfeuer nicht verringern. Im Gegenteil: Der Glaube sagt uns ja genug über den Zustand der Abgeschiedenen. Von allen, die christlich gestorben sind, dürfen wir im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit zuversichtlich annehmen, daß sie gerettet sind. Bei nicht wenigen von ihnen aber müssen wir fürchten, daß sie noch Sündenschulden abzutragen haben. Wir Lebende können ihnen leicht zu Hilfe kommen. Und ein schönstes Werk christlicher Nächstenliebe ist es, wenn wir den armen Seelen helfen. Wir können es tun mit unserm Gebet, mit den Ablässen, mit Almosengeben, mit geduldigem Leiden und ganz besonders mit dem heiligen Meßopfer. Die armen Seelen werden dankbar sein und auch uns helfen in allen unsern Nöten des Lebens und des Sterbens. Sind wir barmherzig gewesen, werden wir Barmherzigkeit erlangen, besonders auch, wenn wir nach dem Tode ins Fegfeuer kom-

men sollten. Ist aber eine Seele, für die wir beten und opfern, schon zur Anschauung Gottes gelangt, braucht sie zwar unser Opfer und unser Gebet nicht mehr, aber unser Opfer und Gebet ist für sie trotzdem eine sehr große Freude — und wer wünschte nicht, einem lieben Heimgegangenen eine Freude zu bereiten? — das Verdienst aber kommt anderen Seelen im Reinigungsorte zu. Seien darum auch wir treue Freunde der armen Seelen, ähnlich wie es Heinrich Suso war. (P. Odilo Zurkinder: Heinrich Suso, Freiburg, Schweiz, 1941.) —

In neuester Zeit ist *Mutter Ursula Hibbeln* durch ihren regen Verkehr mit armen Seelen bekannt geworden. Am 8. Juni 1869 in Bochum geboren, pflegte sie schon als Kind die Andacht für die armen Seelen, die in ihrem geistigen Leben neben dem Leiden Christi eine hervorragende Rolle spielten. Im Jahre 1898 heiratete Ursula einen Straßenbahnbeamten August Hibbeln, der das religiöse Leben schätzte und als katholischer Christ sich in allem pflichtgetreu zeigte. Kreuz und Leid und Not sind allerdings der Ehe nicht erspart geblieben. Neun Mal trat Ursula an den Opferaltar und bot ihre Lebenskraft für das Wohl ihrer werdenden Kinder. Mit Ausnahme des zweit jüngsten sind alle vor ihr gestorben. Die körperlichen Kräfte wurden durch diese Opfer schon früh erschöpft, und die Arbeiten im Haushalte dazu durch Krankheiten erschwert. In den letzten zehn Jahren vor ihrem Tode, der am 17. Mai 1940 erfolgte, mußte sie fast beständig das Bett hüten. Mit der Frömmigkeit wuchs in ihr das Mitleid zu den armen Seelen. Von diesen in Erscheinungen zum Gebet und zur Abtötung aufgefordert, glaubte sie, daß solche Visionen die natürliche Äußerung des Gebetes seien, und machte dem Kaplan an ihrer Pfarrkirche darüber nähere Mitteilung. Sie wurde ob ihres Eifers, für die Verstorbenen zu beten, gelobt; war aber nicht wenig erstaunt, als der Kaplan ihr gebot, über solche Erscheinungen Stillschweigen zu beobachten, weil diese nur Einbildung seien. Ursula gehorchte und schwieg, setzte aber das Gebet für die armen Seelen mit Eifer fort und konnte auch die Erscheinungen nicht verbannen. Diese wurden später, als sie Mutter von Kindern und in Trübsalen geprüft war, noch häufiger und setzten ihr mächtig zu, die Messen des Tages, ihre Arbeiten und Leiden als Sühne aufzuopfern. Die Beichtväter, bei denen sie Rat einholte, stimmten in ihren Urteilen nicht überein. Die Äußerungen für und gegen diese Visionen brachten sie natürlich in Ge-

wissenskonflikte, bei denen sie mehr dazu neigte, die Erscheinungen für echt zu halten, zumal sie über äußere Verhältnisse der Verstorbenen informiert wurde, deren Glaubwürdigkeit sich nachweisen ließ. Im Jahre 1911 wurde sie zeitweilig schwer krank und bat um den Besuch eines Franziskanerpaters aus Dortmund, dem sie ihre Seelennöte und auch ihre Erscheinungen mitteilte. Anstatt sie zu beruhigen, erklärte dieser ihre Visionen für Selbsttäuschungen und zeigte auch wenig Neigung, mit dergleichen Fragen sich näher beschäftigen zu wollen. Sie hat aber den Pater, als sie wieder arbeitsfähig wurde, in Dortmund aufgesucht und ist auch bis zu ihrem Tode unter seiner Seelenführung geblieben. Von einem Geistlichen aufgefordert, sich der beunruhigten Frau anzunehmen, sah der Pater sich genötigt, ihrem Eifer gewisse Schranken zu setzen. Sie hatte einen Kreis von frommen Betern um sich gebildet, deren Aufgabe es war, den armen Seelen jede Hilfe zu erweisen, die sie verlangten. Dadurch wurde Frau Hibbeln mehr bekannt und öfter besucht, als es gut schien. Ihr Ruf als Helferin und Vertraute der armen Seelen forderte die öffentliche Kritik heraus. Über seinen Besuch berichtet Franziskanerpater N. aus Dortmund: »Der Eindruck war ernst und würdig. Sie schien meinen Besuch erwartet zu haben und begann nach der Begrüßung mit ihrem Seelenanliegen. Nachdem sie die Erscheinungen kurz erörtert hatte, wollte sie wissen, ob diese natürlich zu erklären seien. Es wurde mir nicht schwer, diese als Halluzinationen hinzustellen, und ich merkte, daß sie nicht ohne inneren Widerspruch dies annahm.<sup>1</sup> Sie berief sich dann auf einen Mann,

<sup>1</sup>) Jahrhundertelange Erfahrung hat bewiesen, daß echte Visionäre auf nichts mehr erpicht sind als darauf, sich vollständig der Ordnung einzugliedern, völlig gehorsam zu sein und nur ja keine Ausnahmen für sich zu fordern. Da sie in Wirklichkeit nicht ihre Sache, sondern die Gottes vertreten, so wissen sie, daß Gott auch gegen den anfänglichen Widerstand der Menschen seiner Sache Bahn zu brechen versteht. Wir wissen von echten Visionären, daß der Wunsch Gottes nach Unterordnung und Gehorsam bis dahin geht, daß Christus selbst dann, wenn die betreffenden Oberrn sich den an sie ergangenen Weisungen Gottes nicht fügen wollten, den Begnadeten die Anleitung gab, vorerst der entgegenlautenden Vorschrift der Oberrn zu folgen; denn er selbst werde dafür sorgen, daß zu gegebener Zeit Einsicht und Wille der Oberrn sich wandelten. Fassen wir zusammen, so ergibt sich, daß Kirchlichkeit, Gehorsam, Demut,



der bereits viele Jahre tot war und von mir als Priester die Zuwendung irgend einer Übung verlangte. Dabei griff sie ein in mein inneres Leben, und zwar in einer Sache, die sie unmöglich wissen konnte. Ich bemerkte noch, daß ich gegen ihre Hilfe für die Verstorbenen nichts einwende; aber als Seelenführer mich nur um ihre persönlichen Anliegen kümmern würde. Damit verließ ich sie mit dem Willen, den Besuch nicht mehr zu erneuern. Als sie mich ein Jahr später aufsuchte, habe ich sie gebeten, die zahlreichen Besuche mit den Armen-Seelen-Angelegenheiten möglichst einzustellen und sich ganz auf das Streben nach Tugenden zu verlegen. Zehn Jahre lang erklärte ich ihre Erscheinungen als Selbsttäuschungen. Von den Fällen, die sie mir mitteilte, habe ich mehrere untersucht und immer gefunden, daß ihre Berichte stimmten. Ich habe das innere Leben der Frau Hibbeln genau kennen gelernt und bin ganz überzeugt worden von dem Heroismus ihrer Tugenden. Ihre Demut und Geduld, ihr Eifer und ihre Klugheit bewährten sich glänzend in einer opferfreudigen Entsagung und wurden belohnt durch ein Gebetsleben, das eine hohe Vollkommenheit erreichte. Ich habe ihr bis zu dieser Stunde das Andenken als eine Heilige bewahrt. Was die sehr häufigen Erscheinungen der armen Seelen angeht, so ist eine bewußte Selbsttäuschung ausgeschlossen, und eine objektive falsche Berichterstattung habe ich nicht in Erfahrung gebracht.« — Alle, die von ihr Aufschluß über das Geschick der Abgestorbenen erfragten, erhielten die Antwort: »Gott errichtet kein Büro, um neugierige Fragen zu befriedigen. Ich kann Ihnen aber nur empfehlen, mit Gebet und Abtötungen den armen Seelen zu helfen. Die geistigen Werke der Barmherzigkeit wird Ihnen Gott reichlich lohnen, auch denen, für die Sie bitten.« Diese Antwort war ihr diktiert. So gelang es, manche fernzuhalten, und namentlich solche, die mehr an eine Wahrsagerin als an eine Heilige glaubten. Übrigens legte der Seelenführer kein Gewicht auf ihre Sehergabe. Sein Ziel war das Opferleben. Auf diesem Gebiete glaubte er größere Erfolge zu haben, je mehr sie der Welt abstarb, und sich auf Erfüllung der Standespflichten und Gebetübungen verlegte. Und er hat bei Frau Hibbeln recht behalten. Die armen Seelen suchten bei ihr mit großem Vertrauen

Verborgene, Eifer im Guten die Echtheit garantieren. (Carl Feckes: Die Lehre vom christlichen Vollkommenheitsstreben, S. 448 ff.)

Hilfe und erschienen oft in Scharen, um ihr zu danken, nachdem sie mit großem Eifer das Leiden Christi betrachtete und mit diesem ihre Schmerzen und Trübsale Gott opferte. Ursula zeigte eine große Klugheit auch in Fragen des geistigen Lebens. Die sie näher kannten, merkten den Fortschritt in ihrem Seelenleben. Sie sahen die Früchte ihrer Ascese reifen und erbauten sich am Geiste ihrer Sammlung. Sie betete fast beständig, und alle Affekte ihrer Seele flammten auf in der reinsten, heiligen Gottesliebe. Zu den natürlichen Widerwärtigkeiten und schmerzhaften Krankheiten kamen Seelenleiden, die namentlich in den letzten zwölf Jahren fast beständig waren. Je inniger, beschaulicher ihr Gebet, je mehr ihre Betrachtungen zum Miterleben der Geheimnisse unseres Glaubens wurden, desto wütender zeigte sich die Hölle, allerdings desto eifriger auch der Himmel. Unter den glückseligen Gottesfreunden fand sie die besten Sachwalter ihrer geistigen Interessen, und der Verkehr mit ihnen war so vertraut und tröstlich, daß sie lieber alles Weh erdulden wollte, als auf diesen Verkehr verzichten. Denselben Eindruck hatte sie auch von den Erscheinungen der armen Seelen; sie sagte: »Es sind zwar große Opfer, die sie fordern; aber sie bitten so demütig und leiden so geduldig, daß ich ihrem Flehen nicht widerstehen kann. Und ihre Dankbarkeit ist so groß, so rührend, so treu und herzerhebend, daß ihre Liebe alle Opfer hundertfach belohnt. Der Verkehr mit den armen Seelen hat mich immer zu allem Guten angespornt.« Frau Hibbeln wurde auf dem Krankenbett von vielen besucht. Die Ansicht, daß sie in Extase geriet, wurde von manchen behauptet. Wenn man ihr Fragen stellte, die in das geistige Leben eingriffen, dann sann sie nach. Es machte den Eindruck, als schaute sie etwas, bevor sie Antwort gab. Oft sagte sie, ich muß beten, bevor ich mich dazu äußere. — Ganz darauf eingestellt, im Anschluß an das Opfer Christi Sühne zu leisten für die Sünden der Welt, wurden die politischen Ereignisse der letzten Jahre ihres Lebens für ihre Seele eine Quelle der bittersten Empfindungen. Sie hat den Weltkrieg vorausgesehen und die Verfolgung der Kirche im Geiste mitgemacht. Das Unheil abzuwenden, wäre möglich gewesen, wenn sich die ganze Christenheit zu einem allgemeinen Sühnopfer entschlossen hätte. Aber das geschah nicht. Davon ganz ergriffen, wagte sie die Bitte: »O ewiger Vater, Gott der Majestät und Güte, gib der sündigen Welt den Frieden.« Da hörte sie die Stimme: »Die Welt will kei-



nen Frieden.« Öfter hörte man ihr Jammern und Stöhnen: »Ich will gern alles leiden, was Gott von mir fordert, aber ein solches Strafgericht über die Sünden der Welt, das die Sünder nicht verstehen wollen und auch die Gerechten nicht zur wahren Buße führt, geht über meine schwachen Kräfte hinaus.« — Äußerlich gesehen war dieses Leben von geringer Bedeutung. Selbst über Charaktermerkmale ihres Wandels gingen die Urteile auseinander. Der Verkehr mit den armen Seelen, die Wirksamkeit ihres Gebetes, an die manche glaubten, wurde von solchen, die Ursula nicht näher kannten, kritisch beurteilt. Ihr Opferleben wahrte sie als Geheimnis und blieb vielen verborgen. Eine Anzeige, die sie als Feindin des Dritten Reiches bezeichnete, hatte einen Besuch der Gestapo zur Folge. Nach einem Verhör wurde sie nicht mehr belästigt. —

Dieser Bericht, der auszugsweise aus der Monatsschrift der seraphischen Familie »Bruder Klaus«, Fulda, Heft 1/2, 1951, entnommen ist, erinnert nur zu oft an das Leben der Margarete Schöffner; denn auch sie gehörte zu diesen Opfer- und Sühneseelen im Dienste der Verstorbenen im Fegfeuer, wie noch dargelegt werden wird. Auch Margarete erblickte ihre Lebensaufgabe gleich der Mutter Ursula Hibbeln darin, armen Seelen zu helfen und sie vorzeitig aus ihrer Pein zu erlösen. Wie bei Ursula gaben auch ihr die erschienenen Seelen ihren Namen und den Grund an, weshalb sie büßen mußten, und welche Hilfe sie von ihr beehrten. Es ist auffallend, wie so manches im Leben dieser beiden Opferseelen zusammentrifft: schon der Geburtstag von Ursula und Margarete ist der gleiche, wenn auch nicht im gleichen Jahre; beide waren bereit alle Leiden zu erdulden; beide betrachteten das Leiden Christi, um den armen Seelen zu helfen, beide machten die gleichen Aussagen über die Dankbarkeit der armen Seelen; beide treffen mit einem Seelenführer zusammen, der nicht daran glauben wollte; beide lehnten jede öffentliche Auskunft ab; beide führten ein stilles, der Welt verborgenes Leben<sup>1</sup> in großer Armut, Frömmigkeit, Demut und Nächstenliebe; beide wurden verfolgt und verspottet; beide besaßen die Sehergabe, selbst für weltliche Ereignisse (Voraussage des zweiten Weltkrieges); beide besaßen eine Herzenskunde, die unmöglich durch bloßes Hellsehen erklärt werden kann, in-

<sup>1</sup>) Gott erwähnte das Schwache der Welt, um das Starke zu beschämen. (1 Kor. 1,27.)

dem sie ihren Mitmenschen deren Seelenkämpfe und Seelengeheimnisse sie kannten, Aufklärung und Trost zusprachen. Wie Ursula den Nachweis führen konnte, daß es keine Halluzinationen waren, denen sie erlegen war, sondern objektive Realität und Wirklichkeit, ebenso war auch Margarete in der Lage, einen unzweifelhaften ganz exakten Beweis dafür zu führen. Einen Beweis, der auch Ungläubige und Skeptiker nachdenklich machen muß . . .

Aus dem Leben der *hl. Odilia* wird berichtet, daß, nachdem der Herzog Adelrich, Vater der *hl. Odilia*, gestorben war, Odilia in ihrem Geiste erkannte, daß ihr Vater im Fegfeuer in großer Pein wäre um seiner Sünden willen, die er auf Erden noch nicht abgebußt hätte. — Odilia opferte ihr Fasten und ihre Gebete zum Trost und zur Erlösung ihrer Eltern auf. Eines Tages, während sie im Gebet versunken war, sah sie in einem Gesicht ihren Vater von Flammen umgeben, wie er im Fegfeuer für seine früheren Sünden büßen mußte. Odilia erschrak ob des harten Schicksals ihres geliebten Vaters und gelobte weder zu essen noch zu trinken, bis ihr Vater aus den Qualen des Fegfeuers erlöst sein würde. Gott wollte seine treue Dienerin in dieser Betrübniß trösten. Nach fünf Tagen hatte Odilia ein zweites Gesicht. Sie sah sich von einem blendenden Lichtstrahl umflossen und ihren Vater wie von einem himmlischen Glanze umleuchtet. Ein Engel führte den Verstorbenen in die ewige Freude ein. Die Kapelle, in welcher Odilia für ihre verstorbenen Eltern betete und trauerte, heißt heute noch die Tränenkapelle. Unzählige Pilger haben seither an diesem Ort ihren Kummer, ihre Betrübniß, ihre Reue ausgeweint, aber auch Trost und Linderung bei Odilia gefunden.<sup>1</sup>

Die Biographen der stigmatisierten Schweizerin *Marguerite Bays* (1815-1879) berichten über ihre Visionen im Fegfeuer. Eines Tages begehrte Marguerite Bays, im Kloster La Fille-Dieu (Kanton Freiburg i. d. Schweiz) den Kreuzweg mit der Äbtissin Lutgarde beten zu dürfen; denn sie hatte — wie sie ihrem Beichtvater gemeldet — erkannt, daß an diese Bedingung die Befreiung der Mutter der Äbtissin, die seit fünf Jahren im Fegfeuer litt, geknüpft war. Ihr Zutritt in die Klausur hing von der Bewilligung des Bischofs ab. Sie entschloß sich dazu, diese nachzusuchen und erhielt die Bewilligung ohne Schwierigkeit. Die Pforte der Klausur

<sup>1</sup>) J. Gruß: Die Heiligen des Elsasses, S. 152-153, Colmar, 1931.)

öffnete sich eines Abends, um 9 Uhr, in aller Stille für Marguerite Bays. Sie kniete ruhig und schlicht nieder und betete mit der Äbtissin den Kreuzweg, der zwei Stunden dauerte, mit lauter Stimme und dem ihr gewohnten Eifer. Hierauf erklärte sie der Äbtissin mit großer Freude: »Seien Sie nunmehr ruhig, haben Sie keine Angst mehr; Ihre Mutter ist im Himmel.« Die Mutter der Äbtissin war fünf Jahre vorher plötzlich gestorben, ohne die Sterbesakramente empfangen zu können. Die Äbtissin war seither stets in Sorge gewesen um ihre verstorbene Mutter. Ihre Sorge verschwand nun plötzlich, und selbst wenn sie versuchte, immer noch für ihre Mutter zu beten, wurde sie von einer unbekanntenen Macht davon abgelenkt. — Das heiligmäßige Leben dieser Stigmatisierten erweist auch die Echtheit dieser Vision. Nach mittelalterlicher Sitte pilgerte sie zu Fuß elf Mal nach Maria-Einsiedeln, das von ihrem Wohnort mehr als 200 km entfernt liegt. Stundenlang war sie dort in der Gnadenkapelle im Gebet versunken. Diese Pilgerreisen machte sie teils für sich selbst, teils für ihre Mitmenschen, die ihr ihre Anliegen anvertraut hatten. Oft war sie begleitet von andern Pilgern, die sich an ihrer Frömmigkeit erbauten. Daß Marguerite Bays ein privilegiertes Kind der Gottesmutter war, kann man daraus erkennen, daß sie am Fest der Unbefleckten Empfängnis des Jahres 1854, d. h. an dem Tage, an welchem Papst Pius IX. das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariä feierlich verkündete, von einer schweren Krankheit, die sie dem Tode nahe gebracht hatte, plötzlich geheilt worden ist.<sup>1</sup>

Die Dienerin Gottes *Domínika Klara* vom heiligen Kreuz hatte einen ständigen Verkehr mit den armen Seelen im Fegfeuer. Sie schreibt: »Die Aufopferung des kostbaren Blutes ist eines der wirksamsten Mittel, den armen Seelen zu helfen. Je öfter ich dem himmlischen Vater das kostbare Blut seines Sohnes aufopferte, desto erträglicher und erquickender wurde ihre Lage. Bei dieser Aufopferung geschah es oft, daß der himmlische Vater mich im Geiste sehen lies, wie das kostbare Blut seines Sohnes aus einer ganz eigenen Quelle, die aus dem unerschöpflichen Gnadenschatze der Verdienste unseres Herrn Jesu Christi hervorsprudelte,

<sup>1</sup>) Entnommen den Schriften: Mgr. L. Ems »La servante de Dieu Marguerite Bays de la Pierraz«. Fribourg, 1936; — und: Robert Loup »Une stigmatisée suisse Marguerite Bays«, Fribourg en Suisse, 1945.

vom Himmel herab tropfenweise über diese leidenden Seelen herunterfloß, worauf die Schärfe des Feuers sich milderte, die Glut der Flammen ihre Heftigkeit für kurze Zeit verlor und die armen Seelen im Fegfeuer in einen erquickenden Zustand versetzt wurden. Jeder Tropfen des Blutes war für sie ein süßer, kühlender Himmelstau, der die Kraft besaß, bis in den tiefsten Abgrund des schrecklichen Flammenmeeres zu dringen und dessen Glut zu löschen. — Ja, noch mehr, die Kraft des kostbaren Blutes Jesu Christi ergoß sich auch über jene arme Seelen, die sich in der Nähe jener befanden, für die ich ganz besonders das kostbare Blut aufopferte. Wenn auch die Wirkung nicht in demselben Grade stattfand, so fühlten sie doch eine große Linderung in ihren Leiden. Bei den Seelen, für die ich mich besonders durch die Kraft des hochheiligen Blutes beim himmlischen Vater verwendet hatte, war es gewöhnlich der Fall, daß sie kurze Zeit ganz frei blieben von den Schmerzen des Feuers. War diese leidenlose Zeit vorüber, so wurden sie wieder von den Flammen des Fegfeuers ergriffen, ohne daß sich diese vermehrten, im Gegenteil bei manchen waren sie geringer.« — Beim Erscheinen einer armen Seele forderte sie ein Engel auf, sie solle mit ihm fünf Aufopferungen des kostbaren Blutes machen, das aus den fünf Wunden des göttlichen Erlösers geflossen, als er an das Kreuz geschlagen wurde. Kaum hatte sie diese Aufopferungen gemacht, erschien ihr Schutzengel mit einem herrlichen Gefäße in der Hand, worin fünf Tropfen des kostbaren Blutes sich befanden, aus jeder Wunde ein Tropfen. Er goß diese über die leidende Seele, worauf diese große Linderung verspürte. —

Aus diesen trostvollen Offenbarungen können wir die Erhabenheit und Verehrung des kostbaren Blutes und den großen Nutzen der oftmaligen Aufopferung desselben erkennen. Diese Aufopferung kann jederzeit und überall gemacht werden. Die größte Kraft und Wirkung aber hat diese nach der heiligen Wandlung, wo das kostbare Blut im Kelche wirklich zugegen ist. Sagen wir darum oft: Ewiger Vater, ich opfere Dir das im Kelche gegenwärtige kostbare Blut deines Sohnes auf für die armen Seelen, besonders für meine lieben Eltern, Verwandten, Freunde, Wohltäter usw. — Wenn wir das kostbare Blut im Leben recht innig verehren und öfter im Tage zum Troste der armen Seelen aufopfern, wird uns dies beim Sterben und nach dem Tode zum größten Troste gereichen und uns das Fegfeuer mildern und kürzen.



Mit dem Maß, womit wir ausmessen, wird auch uns eingemessen werden.<sup>1</sup>

Gott will, daß wir den armen Seelen so viel als möglich zu Hilfe kommen. Er liebt diese Seelen unendlich, sie sind seine Freunde, aber seine Gerechtigkeit muß sie noch leiden lassen. Die Barmherzigkeit gegen die armen Seelen ist, wie der heilige Thomas behauptet, Gott wohlgefälliger als die gegen die Lebenden, weil die armen Seelen unermesslich leiden und sich selbst nicht helfen können. Die Erfahrung bestätigt, daß man durch die Barmherzigkeit gegenüber den armen Seelen oft Gnaden erhält, die man sonst durch nichts erlangen kann. Gott erhört oft jene außerordentlich schnell, die den armen Seelen zu Hilfe kommen. — Eine heiligmäßige Seele pflegte zu sagen: »Wenn alles fehlt schlägt, eine Gnade zu erlangen, so wende ich mich an die armen Seelen.« Große Verheißungen hat Gott für die Barmherzigkeit gegeben. Der heilige Franz von Sales sagt: »In diesem einzigen Werke der Barmherzigkeit gegen die armen Seelen sind alle übrigen dreizehn, die geistigen und die leiblichen, einbegriffen.«

In dem bereits in der Einführung der vorliegenden Schrift erwähnten ganz bedeutenden Buche »Die Liebe ruft« werden die nachstehenden Fälle von Erscheinungen armer Seelen wiedergegeben, die Josefa Menéndez erlöst hatte. Es heißt da:

Eine Seele, die ihr (Josefa) soeben ihre Erlösung mitgeteilt hat, fügt bei: — »Nicht der Eintritt in den Orden ist entscheidend, sondern der Eintritt in die Ewigkeit.«

»Wenn die gottgeweihten Seelen wüßten, wie teuer man hier die kleinen Zugeständnisse an die Natur bezahlen muß!«, sagt eine andere, die sich ihrem Gebet empfiehlt.

— »Meine Verbannung ist zu Ende, und ich gehe ins ewige Vaterland«, spricht ein Priester und fügt hinzu: »Gebenedeit sei die unendliche Güte Gottes, der sich würdigt, die Leiden und Opfer anderer Seelen anzunehmen, um unsere Treulosigkeiten zu sühnen. Welche Glorie könnte ich jetzt im Himmel haben, wenn mein Leben anders gewesen wäre!«

Eine Ordensfrau vertraut Josefa beim Einzug in den Himmel an: »Wie anders erscheinen die Erdendinge, wenn man in die Ewigkeit eintritt! Einflußreiche Ämter gelten nichts

<sup>1</sup>) »Das kostbare Blut Jesu Christi, der größte Trost der armen Seelen«, Freiburg (Schweiz), 1944.

vor Gott; es zählt einzig und allein die reine Meinung, mit der man sie, selbst in den kleinsten Handlungen, ausübt. Wie gering ist die Erde und alles, was sie umschließt! Und doch, wie liebt man sie! O, wie ist doch das Leben, mag es noch so lange dauern, nichts im Vergleich zur Ewigkeit! Wenn man wüßte, was ein einziger Augenblick im Fegfeuer bedeutet! Und wie die Seele sich erschöpft und verzehrt in der Sehnsucht, den Herrn zu schauen!

Es gibt auch arme Seelen, die durch Gottes Barmherzigkeit der Gefahr der Hölle entronnen sind und die Josefa anfehen, sie möge ihre Rettung beschleunigen.

»Ich bin hier durch die besondere Güte Gottes« — sagt eine von ihnen — »denn ein überaus großer Hochmut hatte die Pforten der Hölle vor mir aufgetan. Viele Menschen lagen mir zu Füßen.... jetzt aber würde ich mich freudig dem ärmsten der Armen unterwerfen.... habe Mitleid mit mir.... demütige dich, um meinen Hochmut zu sühnen, so kannst du mich aus diesem Abgrund befreien.« »Sieben Jahre habe ich in der Todssünde gelebt« — gestand eine andere — »und drei Jahre lang war ich krank. Ich habe mich immer geweigert zu beichten. So hatte ich die Hölle verdient, und ich wäre auch hineingestürzt, wenn du mir nicht heute durch deine Leiden die Kraft erlangt hättest, meine Sünden zu bekennen und so die Gnade wiederzugewinnen. Jetzt bin ich im Fegfeuer und flehe dich an, da du mich zu retten vermochtest, befreie mich aus diesem so traurigen Gefängnis!«

»Meiner Untreue wegen« — gesteht eine andere — »bin ich im Fegfeuer.... ich wollte dem göttlichen Ruf nicht Folge leisten. Zwölf Jahre lang habe ich ihm widerstanden und war in großer Gefahr, verdammt zu werden; denn ich hatte mich der Sünde ergeben, um meine Gewissensbisse zu betäuben. Dank der göttlichen Güte, die sich deiner Leiden bedient, fand ich den Mut, zu Gott zurückzukehren. Und jetzt erweise mir die Liebe und hilf mir aus dem Fegfeuer!«

» — Opfere für uns das Blut Jesu Christi auf« — sagt wieder eine andere Seele im Augenblick, da sie das Fegfeuer verläßt — »wie stünde es um uns, wenn niemand bereit wäre, uns zu helfen!« — (A. s. O. S. 238 ff.)

» — Ich war zum geistlichen Stande berufen und habe diese Gnade durch das Lesen schlechter Bücher verloren. Ich habe auch mein Skapulier mißachtet und weggeworfen.«

» — Ich lebte in großer Eitelkeit. Der Herr hat ein schmerzliches Mittel angewandt, um mich vor der Hölle zu bewahren...«

» — Ich habe lange im Kloster gelebt, aber in den letzten Jahren habe ich mehr an meine Pflege und an mein Wohlsein gedacht als daran, den Heiland zu lieben. Das Verdienst eines deiner Opfer hat mir die Gnade eines guten Todes erlangt, und dir verdanke ich auch, daß ich nicht jahrelang im Fegfeuer büßen muß, wie ich es eigentlich verdient hätte.«

» — Ich bin seit einem Jahr und drei Monaten im Fegfeuer. Ohne deine kleinen Opfer müßte ich noch viele Jahre dort bleiben. Jene, die in der Welt gelebt haben, tragen weniger Verantwortung als gottgeweihte Seelen! Wie viele Gnaden erhalten diese, und welche Verantwortung, wenn sie nicht davon Gebrauch machen! Die Ordensleute wissen viel zu wenig, wie sie ihre Fehler hier büßen müssen. Die Zunge wird furchtbar gequält, um die Fehler gegen das Stillschweigen zu büßen; die ausgetrocknete Kehle süht die Sünden gegen die Nächstenliebe, die Einengung in diesem Kerker den Ungehorsam. In meinem Orden gibt es wenig Annehmlichkeiten und wenig Bequemlichkeiten, aber man kann sie sich doch immer verschaffen; und wie muß man hier den geringsten Mangel an Abtötung büßen! Seine Augen bewachen, um sich die Befriedigung einer kleinen Neugier zu versagen, kostet zuweilen große Anstrengung. Aber hier erleiden die Augen den Schmerz, Gott nicht schauen zu dürfen!

Eine andere gottgeweihte Seele klagte sich an, gegen die Nächstenliebe gefehlt, bei der Wahl einer ihrer Oberinnen gemurrt zu haben »Ich war bis jetzt im Fegfeuer, weil ich während meines Ordenslebens zu viel und unüberlegt gesprochen habe. Oft teilte ich andern meine Eindrücke und Klagen mit, und diese Reden hatten viele Fehler gegen die Nächstenliebe bei einigen meiner Mitschwestern zur Folge.« — Die Muttergottes, die bei dieser Erscheinung zugegen war, fügte hinzu: »Diese Lehre sollte man sich wohl zu Herzen nehmen, denn viele Seelen scheitern an dieser Klippe.«

Und der Heiland sagte mit besonderem Ernst:

»Diese Seele ist im Fegfeuer, weil sie das Stillschweigen nicht getreu gehalten hat, denn ein derartiger Fehler zieht manche andere nach sich. Zunächst übertritt man dadurch

die Ordensregel; dann sind solche Verfehlungen oft die Ursache zu Sünden gegen die Nächstenliebe oder den Ordensgeist, zum Streben nach einer Befriedigung des Herzens, die gottgeweihten Seelen nicht ansteht. Und außerdem verfehlt man nicht nur sich selbst, sondern verleitet auch eine oder mehrere andere zur Untreue. Darum ist diese Seele im Fegfeuer und verzehrt sich vor Sehnsucht nach Mir.«

» — Ich bin im Fegfeuer, weil ich mich nicht genug um die Seelen bekümmert habe, die mir von Gott anvertraut waren. Ich hatte nicht richtig verstanden, welchen Wert eine unsterbliche Seele hat, und welche Hingabe dieses kostbare Gut erfordert.«

» — Ich war nicht ganz anderthalb Stunden lang im Fegfeuer, um einige Fehler gegen das Gottvertrauen zu büßen. Wohl habe ich Gott immer sehr geliebt, aber doch mit einer gewissen Angst. Allerdings wird eine gottgeweihte Seele sehr streng gerichtet, denn der Herr richtet uns nicht als unser Bräutigam, sondern als unser Gott. Dennoch muß man während des Lebens ein unermessliches Vertrauen auf seine Barmherzigkeit haben und glauben, daß er gut gegen uns ist. Wie viele Gnaden verlieren die gottgeweihten Seelen, die nicht genug Vertrauen auf ihn haben.«

» — Ich bin im Fegfeuer, weil ich es nicht verstand, die Seelen, die Jesus mir anvertraute, so zu betreuen, wie sie es verdient hätten. Ich habe mich von menschlichen und natürlichen Rücksichten leiten lassen, ohne genügend Gott selbst in den Seelen, die mir anvertraut waren, zu sehen, wie die Oberen es immer sollten. Denn ebenso wie alle Ordensleute in ihren Oberen Gott den Herrn erkennen sollen, so sollen auch die Oberen Ihn in ihren geistlichen Söhnen und Töchtern sehen.«

»Ich danke dir, weil du beigetragen hast, mich aus den Leiden des Fegfeuers zu befreien.«

»O, wenn die Ordensleute wüßten, wohin eine ungeordnete Regung führen kann, würden sie sich bemühen, ihre Natur zu beherrschen und ihre Leidenschaften im Zaum zu halten.«

»Mein Fegfeuer wird lange dauern, denn ich habe während meiner Krankheit nicht den Willen Gottes angenommen und das Opfer meines Lebens nicht mit voller Ergebung und Hingabe dargebracht. — Die Krankheit ist zwar eine große Gnade, weil man in ihr viele Sünden abbüßen



kann. Aber wenn man nicht Acht gibt, kann sie auch Veranlassung geben, vom echten Ordensgeist abzuweichen.... und zu vergessen, daß man Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobt und sich Gott als Opfer geweiht hat. Unser Heiland ist ganz Liebe, o ja, aber auch ganz Gerechtigkeit.« (A, a. O. S. 621 ff.)

— Josefa Menéndez, die so viele Heilandsoffenbarungen erhielt, wie wohl kaum eine andere Begnadigte vor ihr (das 650 Seiten umfassende Buch »Die Liebe ruft« ist von diesen gefüllt), hat also durch ihr Opfer- und Sühneleben nicht nur viele Seelen vor der Verdammnis bewahrt, sondern auch zahlreiche aus dem Fegfeuer vorzeitig erlöst. Sie verkehrte also mit ihnen, wie es auch bei der an anderer Stelle erwähnten Mutter Ursula Hibbeln der Fall war, desgleichen auch bei *Margarete Schöffner*, wie wir noch sehen werden.

Mehr als viele andere war Josefa übrigens auch der Wut Satans ausgesetzt, weil sie ihm so viele Seelen entriß. Mit allen Mitteln suchte der Teufel sie zu betrügen, verkleidete sich als »Engel des Lichtes«, nahm sogar die Züge Jesu Christi an. Er erschien ihr aber auch als widerlicher Hund oder als Schlange oder in menschlicher Gestalt. Gott erlaubte es sogar, daß der Teufel sie lebendig in die Hölle versetzte, wo sie lange Stunden, manchmal eine ganze Nacht, in unbeschreiblichen Todesängsten verbrachte. Mehr als hundert Mal war sie in diesen Abgrund niedergestiegen und meinte, seit Jahrhunderten dort zu weilen. Eine besondere Qual bereitete es ihr, die fruchtlose Selbstanklage der Verdammten zu hören, ihre haßerfüllten Ausbrüche von Schmerz und Verzweiflung. (Ebd. S. 22 ff.) So war Josefa Menéndez auch über die Leiden der Verdammten unterrichtet, was sie anspornte, alles zu tun, was der ihr so oft erschienene Heiland von ihr wünschte, um Seelen vor der Verdammnis zu bewahren.

In der bekannten Zeitschrift »Tabernakel und Fegfeuer« (Weiss, Ob.-Österreich, 1950, Heft 4) findet sich folgender Bericht:

»Der verbrannte Schleier.«

Man braucht unsere Leser nicht daran zu erinnern, daß die Peinen des Fegfeuers abgekürzt werden können durch die Gebete und guten Werke der auf Erden weilenden Gläubigen, und daß die leidenden Seelen mit Gottes Zulassung manchmal selbst kommen, um diesen so kostbaren Beistand

von ihren Verwandten und Freunden zu erleben. Diese Fälle sind zahlreich im Leben der Heiligen; es ist deshalb nicht zu verwundern, daß solche auch in unserer Zeit noch vorkommen. Umsonst versucht es die kritisierende Wissenschaft, diese wegzuleugnen und als Legende zu behandeln. Es ist gewiß viel besser, bei solchen Vorkommnissen zurückhaltend zu bleiben, als in naiver unüberlegter Weise alles zu glauben. Befindet man sich aber Ereignissen gegenüber, die auf materielle Beweise gestützt, vollkommen nachgeprüft und unleugbar sind, so muß man sich dennoch von der Augenscheinlichkeit überzeugen lassen. Solches war nun der Fall, als Schwester Joseph, aus dem Orden St. Joseph de Cluny (verstorben im Jahre 1915), einer ihr sehr teuren Mitschwester erschien. Hiermit zunächst die wörtliche Aussage dieser Letzteren, welche sie einer andern Schwester diktierte und unterzeichnete. (Sie selbst kann nämlich kaum schreiben.):

»Drei Tage nach ihrem Tode erschien mir Schwester Joseph. Es war ungefähr neun Uhr abends, ich hatte schon das Zimmer unserer Generaloberin, die ich zu pflegen hatte, verlassen und wollte mich wieder hinauf in den Krankensaal begeben. An der Stelle vorbeigehend, welche unsere liebe Verstorbene bewohnt hatte, erinnerte ich mich, daß die beiden Fenster noch offen standen und trat hinein, um sie zu schließen. Als ich mich umdrehte und wieder hinausgehen wollte, bemerkte ich ganz nahe beim Fenster, zwischen Kaminsims und Bett, eine Schwester in ihrem Ordenskleide. In meiner Angst sah ich nicht nach ihrem Gesichte. Da sprach sie mit sanfter Stimme: »Beten Sie für mich, meine gute kleine Schwester Louise, denn ich habe viel zu leiden.« Bei diesen Worten legte sie ihre rechte Hand auf meine Stirne. (Ich hatte die Stimme meiner teuern Gefährtin erkannt.) — Im gleichen Augenblick, als ihre Finger meine Stirn berührten, empfand ich ein *heftiges Brennen* und floh aus der Zelle hinaus. Mehr tot als lebendig kam ich bei unserer Mutter Oberin an und erzählte ihr in lebhafter Weise das Vorgefallene. Meine liebe Mutter wollte mich zuerst überzeugen, daß alles nur eine Folge meiner Einbildungskraft sei. Als ich dann die Brandstelle fühlte, brachte ich die Hand an jenen Teil meines Schleiers, worauf sich die Finger der lieben Schwester Joseph gelegt hatten. Kleine *verbrannte Stückchen* lösten sich davon ab und fielen zu Boden. Unsere Mutter Oberin stellte die Sache fest und ließ sich sogleich den Schleier einhändigen. — Nur der

Stimme des Gehorsams folgend, konnte ich mich entschließen, in den Krankensaal hinaufzugehen, besonders weil ich an der Zelle vorbei mußte, wo ich die Schwester gesehen hatte. Die ganze Nacht brachte ich in inständigem Gebete zu, da ich unter dem Eindruck des Geschehens kein Auge schließen konnte.

Schwester Louise

Dieser Aussage der Seherin folgen nachstehende Zeilen der Ehrwürdigen Generaloberin: »Ich bezeuge, daß vorstehender Bericht derselbe ist, der mir unmittelbar nach der Erscheinung gemacht wurde. Ich habe die verbrannte Stelle des Schleiers, der mit dem Abdruck wirklicher Finger gezeichnet ist, festgestellt. Am folgenden Tage habe ich eine Messe für die Seelenruhe unserer lieben Schwester Joseph lesen lassen.

Schwester Maria Sainte-L.  
Generaloberin

Außer diesem, schon so gründlichen Zeugnis, fährt der H. Pater Epinette fort (ein Schwager der genannten Schwester, gest. 1936), konnte ich durch einen bekannten, hohen geistlichen Würdenträger, von dem ich wußte, daß er besonders gut unterrichtet war, noch weitere kostbare Auskünfte erlangen, welche die Tatsache der Erscheinung mit neuem Lichte beleuchten und uns das Persönliche der Seherin in sehr interessanter Darstellung zeigen.

»Schwester Louise«, wurde mir erzählt, »war in dienender Stellung in einem bürgerlichen Hause ihres Ortes, als sie durch einen würdigen Priesterfreund, der sie mir empfahl, einer bedeutenden Kongregation zugeführt wurde, deren Mutterhaus sich in Paris befindet. Bald kam ich in nähere Beziehungen zu diesem guten Mädchen, und zwar auf eigenes Begehren der Vorsteherin des Noviziates, in welchem sie eingetreten war. Sie war nämlich seitdem Gegenstand außerordentlicher Phänomene: Erscheinungen des Heilandes, teuflische Quälereien, in der Luft schweben usw. Nach ihrer Probezeit kam sie auf Geheiß ihrer Oberin oft zu mir, um mir die ihr begegneten Ereignisse mitzuteilen. Einige Male schrieb sie mir auch und bat mich um Rat. Ich muß hinzufügen, daß die sehr einfache, gerade, nicht im geringsten hysterische, fast völlig ungelehrte Schwester Louise

von absoluter Glaubwürdigkeit ist. — Anderweitig bewahrte ich ihr gegenüber stets eine reservierte, gleichgültige Haltung, sie in der Meinung lassend, daß die Begebenheiten, die sie mir erzählte, an der Tagesordnung und keineswegs außergewöhnlich seien. Der Generaloberin, die, nebst Schwester Joseph allein auf dem Laufenden war, habe ich aus ganz besonderen Gründen dieselbe Haltung angeraten. Schwester Joseph und Schwester Louise waren sich bereits sehr zugetan während ihres Probejahres. Sie wurden aber noch enger befreundet, als sie gleichzeitig ihre Anstellung als Krankenpflegerinnen im Mutterhaus erhielten, und noch mehr während der sechs Monate größter Leiden, welche Schwester Josephs Tod vorausgingen, weil dann deren vollständige Pflege ihrer Gefährtin übertragen war. Wie viele erbauliche Gespräche werden sie wohl während dieser ganzen Zeit geführt, welche Versprechungen vielleicht gemacht haben! — Schon frühzeitig am nächsten Tage nach der Erscheinung stellte sich Schwester Louise bei mir ein, um mir diese mit sichtlicher Bewegung zu erzählen. Sie übergab mir den Schleier, auf dem die *Spuren einer Feuerhand genau zu sehen waren*. Ich behielt diesen einige Tage, um ihn noch sonstwo besichtigen zu lassen, dann stellte ich dieses »Beweisstück« der Oberin wieder zu. — Hiermit nun der weitere Verlauf: Drei Tage nach der Erscheinung und den darauf folgenden Gebeten befand sich Schwester Louise in Begleitung einer Mitschwester in einem Korridor des Mutterhauses, als *beide plötzlich Schwester Joseph glücklich lächelnd am Ende dieses Korridors erblickten*. Sie sagte nichts, ließ aber durch eine Gebärde verstehen, daß sie erlöst sei und dankbar für die zu ihrem Troste verrichteten Gebete.....«

A. L. R.

Was könnte ich noch hinzufügen nach all diesem, schreibt der H. P. Epinette, um meine Erzählung zu beschließen. Derart klare und berechtigte Beweise genügen, scheint es mir, um als gewiß darzustellen, daß bei der Erscheinung Schwester Joseph's gegenüber ihrer Mitschwester, weder eine Sinnestäuschung, noch aber besonders ein Kunstgriff vorhanden war, denn die Aufrichtigkeit der Zeugen ist über jeden Verdacht erhaben. — Sinnestäuschung? Es ist ja gewiß, daß man sich davor gut in Acht nehmen muß, und ich selbst gehöre zu jenen, die in dieser Beziehung mißtrauisch sind. — Ohne sich dessen vollständig bewußt zu sein, bildet die Seele oft aus einem subjektiven einen objektiven Fall;



sie ändert das innere Bild in eine äußere Erscheinung um; sie ist einem Eindruck der Sinne, des Gesichtes, des Gehörs unterworfen, und schreibt diesem eine damit übereinstimmende Wirklichkeit zu. Aber, ich wiederhole es, wir befinden uns hier vor einer wesentlichen, vollkommen kontrollierbaren und bestehenden bleibenden Tatsache. Ja, noch mehr, wollte man die Verbrennung, so wie sie sich auf dem Schleier befindet und darauf verbleibt, nachahmen, so ist es zweifelhaft, daß man dies zustande brächte, derart ungewöhnlich ist diese.

A. E.

Eine weitere Erscheinung eines Verstorbenen aus neuester Zeit berichtet die bereits erwähnte Zeitschrift »Tabernakel und Fegfeuer«:

Pfarrer Lubenski von der St. Kreuzkirche in Warschau saß an einem Winterabend an seinem Schreibtisch. Da wurde leise an der Tür geklopft. »Ein Armer«, dachte der Pfarrer und rief freundlich: »Herein.« Ein einfaches, gut gekleidetes Mädchen trat ins Zimmer und bat inständig: »Hochwürden, ich bitte Sie, doch sofort meine todkranke Mutter mit den Sterbesakramenten zu versehen. Sie ist gefährlich krank und verlangt sehnlichst darnach. Ich werde Ihnen den Weg zeigen, er ist ziemlich weit.« — Der Pfarrer ging alsbald zur Kirche, um die heilige Wegzehrung zu holen. Dann folgte er dem Mädchen durch die Straßen und Gäßchen. Vor einer ärmlichen Wohnung machte es halt, öffnete die Türe, kniete nieder und ließ den Pfarrer eintreten. Im Innern des Hauses zeigte es noch auf eine Türe und verschwand darauf. In dem Zimmer fand der Priester eine alte, kranke Frau vor, die seelenfroh war, einen Priester zu sehen. Mit größter Andacht und Ehrfurcht empfing sie die heiligen Sakramente. Als der Pfarrer mit allem fertig war, richtete er noch einige Worte des Trostes und der Aufmunterung an die Kranke. Diese selbst konnte nicht widerstehen, den Priester zu fragen: »Aber, Hochwürden, wer hat Sie denn hierher gerufen? Sie sehen, ich bin ganz allein. Ich hatte auch niemanden, der Sie hätte benachrichtigen können. Wie geschah es nun, daß Sie doch hierher gekommen sind?« — »Ihre Tochter, gute Frau, war es, die mich gerufen hat; sie bat mich, ihr zu folgen zu ihrer Mutter, die schwer krank sei und dringend wünsche, mit den Sterbesakramenten versehen zu werden.« — Erstaunt erwiderte die Frau: »Wie ist das möglich? ich hatte nur eine Tochter und die ist vor wenigen Stunden gestorben. Sehen Sie nur auf dem Bett

drüben liegt ihre Leiche, die ich nur mit einem Bett-Tuch bedecken konnte.« — Der Pfarrer trat hinzu und sah in der Tat eine Leiche, in ihren Gesichtszügen ganz gleich dem Mädchen, welches ihn gerufen und hierher geführt hatte. Für den Pfarrer bestand kein Zweifel, daß Gott hier ein großes Wunder hatte wirken wollen, auf daß die verlassene Mutter nicht ohne den Trost der Kirche sterbe. —

Der Vorgang ist damals in ganz Warschau, ja in ganz Polen bekannt geworden. Viele fanden den Grund dafür in folgendem: Die Frau war früher im Inneren Rußlands ansässig gewesen mit ihrem Manne, der dort gestorben ist. In der Zeit der Verfolgung der Katholiken hatte sie sich aller Mühe unterzogen, um ihren zerstreut wohnenden Glaubensgenossen, die krank waren, den Beistand eines Priesters und den Trost der letzten Wegzehrung zu besorgen. Diese Besorgtheit war weit und breit den Katholiken bekannt. Von allen Seiten kamen die Leute, die einen Kranken daheim hatten, zu ihr, und wie gewöhnlich wußte die Frau einen Priester zu finden und ebenso einen Weg, um ihn unemerkt an das Krankenbett zu führen. Unter ständiger Gefahr hatte sie so in jenen schweren Zeiten vielen Sterbenden die Hilfe und den Trost der Kirche zu ihrem Scheiden verschaffen können und dafür weder Kerker noch Verbannung gefürchtet. Gott, der selbst einen Trunk Wasser nicht unbelohnt läßt, wollte offenbar diese gläubige, hochherzige Frau belohnen, indem er ihr auf so außerordentliche Weise in ihrer eigenen Sterbestunde die Tröstungen der heiligen Kirche sicherte.

## Eine begnadete Visionärin des Fegfeuers: Margareta Schöffner

In seinem Buch »Der Helfer Gott« (Paderborn, 1929, S. 144) sagt Prof. Dr. J. Klug: »Wir dürfen sicher und gewiß sein, daß es unter uns »heiligmäßige« Menschen gibt. Ihre Zahl ist wohl größer, als wir ahnen. Sie gehen still und unerkannt über die Erde und durch das Leben, und gewöhnlich ahnt man erst nach ihrem Tode, daß die Welt um etwas Kostbares ärmer und der Himmel um einen Heiligen, eine Heilige reicher wurde. Sie tun Gutes mit überreich spendender Seele, mit milder, freigebiger, barmherziger Hand, ohne daß andere als die von ihnen Beschenkten es ahnen oder erfahren; denn sie wissen mit heiliger Sorgfalt zu verbergen, was sie Gutes vollbringen. Sie erfüllen ihre Pflicht mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, die nur ähnlich geartete Menschen zu schätzen wissen. Sie leiden, aber kein Auge, wenn es nicht sehr tief zu blicken vermag, liest aus ihren Zügen Leid und Weh, und ihre Zunge ist so beherrscht, ihr Mund so versiegelt, daß ihnen kein Klagelaut entflieht. Sie streiten, ohne Wunden zu schlagen. Sie siegen, ohne Triumpfe zu feiern. Sie wirken keine Wunder, aber sie selbst sind wandelnde Wunder des Zusammenwirkens von göttlicher Gnade und freiem Menschenwillen.« — Ein solch heiligmäßiger Mensch war nach dem Urteil aller derer, die sie näher kannten, *Margarete Schöffner*. Aber nicht nur das, sie gehörte auch zur Kategorie jener edlen Menschen, die es sich zur Lebensaufgabe gesetzt, den armen Seelen nach Kräften zu helfen, sie vorzeitig zu erlösen. Eine solche Mission hat tiefste Opferbereitschaft zur Voraussetzung, und diese Opferbereitschaft besaß Margarete Schöffner in vollstem Ausmaß.

Geboren am 8. Juni 1863 in Gerlachsheim im Norden Badens führte Margarete, in Armut und Entbehrung aufgewachsen, ein sehr entsagungsvolles und zurückgezogenes Leben. Voll tiefer kindlicher Frömmigkeit bis zu ihrem Tode, hatte sie schon in frühester Jugend herzliches Mitleid mit den armen Seelen, für die sie betete und opferte. Ebenso frühzeitig hatte ihr Gott eine ununterbrochene Kette von



*Margarete Schöffner auf der Gartenbank*



Leiden auferlegt, die sie ergeben auf sich nahm und für die armen Seelen aufopferte. In ihrer Jugend, ca. 14jährig, war sie typhuskrank, infolgedessen wurde sie taubstumm und mußte den Unterricht in der am Ort befindlichen Taubstummenanstalt mitmachen. Von dieser Krankheitsfolge wunderbar geheilt, durch Anrufung der Mutter Gottes von Lourdes, deren Grotte eine Reihe auch von anderen Gebetserhörungen in der Kirche von Gerlachsheim enthält, bekam sie später eine schwere Lähmung durch einen Sturz auf der Straße. Der 5. Brustwirbel hatte sich dabei verschoben und die Rückenmarkpartie anscheinend etwas gedrückt. Davon wurde sie nun wiederum wunderbar geheilt in Lourdes selbst, und zwar ohne alles Aufsehen, wo sie sich noch allein an der Grotte befand. Im Alter von 18 Jahren wurde sie mit den ersten Schauungen des Fegfeuers begnadigt, wobei sie ohnmächtig zusammenbrach;<sup>1)</sup> denn es sei, wie sie nachher sagte, schrecklich, die leidenden Seelen sehen zu müssen, man solle ja kein Verlangen danach haben. Später gewöhnte sie sich allmählich an diese Schauungen, die sie dem damaligen Pfarrer von Gerlachsheim mitteilte, der es aber nicht glauben wollte. Hierauf erfuhr Margarete durch die armen Seelen, daß auf diesen (ungläubigen) Pfarrer ein anderer folgen werde, der ihr glauben würde. Und das war tatsächlich der Fall. Margarete erbat vom lieben Gott ein Zeichen, um beweisen zu können, daß sie nicht das Opfer einer Täuschung sei und um sich selbst zu überzeugen, daß es wirklich arme Seelen seien, die ihr erschienen, oder ob es sich etwa um dämonische Gaukeleien handele. Darauf erschienen ihr zweimal abgeschiedene Seelen, die ihre Hand in ein Tuch einbrannten und somit das gewünschte Zeichen hinter-

<sup>1)</sup> Viele Biographien echter Mystiker zeigen, daß es beinahe ein Gesetz ist, daß außergewöhnliche Gnaden schon in frühester Zeit der Jugend bei solchen Personen beginnen, die später ununterbrochen auffallende mystische Phänomene äußern. Liest man bei ihnen von Krankheiten, so erweisen sie sich nicht als ein Anfang, sondern vielmehr als Durchgangsstation, die den Mystiker auf den Empfang höherer Gnaden durch Umbildung der Seele und des Körpers vorbereiten sollte. Auch fällt es auf, daß jedesmal zu Lebzeiten des betreffenden Mystikers die Umwelt von den ersten mystischen Gnaden der Jugend nichts erfuhr. Erst am Ende des Lebens oder nach dem Tode des betreffenden Mystikers wurden diese Einzelheiten bekannt gemacht. Es scheint dies in einem höheren Willen zu liegen. (Kaplan Fahsel: Konnersreuth, Tatsachen und Gedanken, Berlin, 1931, S. 9.)

ließen. Diese Handabdrücke mußte sie nachher an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg i/Br. zwecks Untersuchung des Falles abliefern, was sie sehr ungern tat, da sie in ihrer Bescheidenheit und Zurückgezogenheit die Aufmerksamkeit weiter Kreise nicht auf sich lenken wollte. Sie hatte nur den Wunsch, daß diese Tücher nach ihrem Tode dem Ordinariat überlassen werden sollten. In der Folge hatte Margarete sozusagen ständigen Verkehr mit den armen Seelen, die ihr erschienen und um Hilfe baten. Nachdem ich davon Kenntnis erhalten hatte, wandte ich mich an einen Theologieprofessor, der die Schöffner näher kannte und bat ihn um Auskunft. Er schrieb mir unter anderem:

»Die Erscheinungen der armen Seelen hat die Sch. schon seit längerer Zeit und sie haben nicht aufgehört. Sie stellen sich besonders beim Kommunionempfang ein, um Gnadenhilfe zu erflehen. Von einer besonderen Kennzeichnung einzelner Erscheinungen darf ich absehen, sie sind so *zahlreich*, daß sie *geradezu alltäglich* genannt werden können, d. h. also buchstäblich bei Tage und bei Nacht. Das Aussehen der Erscheinungen ist je nachdem, dunkler oder lichter, wie ausständig und geschwürig oder gesunder und frisch. Für gewöhnlich nennt ein Sprecher dieser Erscheinungen die Namen und Anliegen auch der anderen. Die zu Lebzeiten Bekannten sind auch in dieser Erscheinung kenntlich. Ich selbst habe schon durch Probefragen festzustellen versucht, inwieweit Charakterisierungen von solchen Persönlichkeiten zutreffen und war erstaunt, wie scharf und präzise von Menschen, die sie zu deren Lebzeiten nie gekannt und gesehen hatte, die Anliegen um entsprechende Hilfe von ihr gekennzeichnet wurden. So steht für mich die Sache als durchaus glaubwürdig da... Bei dem von Ihnen erwähnten einzelnen Fall, der etwa in das Jahr 1916 zurückreicht, handelt es sich um die Angabe der Begnadigten, daß der Ehemann einer Arztfrau sich im Fegfeuer befinde. Die Ehefrau hatte das so schwer genommen, daß sie in eine Nervenheilanstalt gebracht werden mußte. Daraufhin griff die kirchliche Behörde ein und verbot, Auskünfte auf solche Anfragen zu geben. Natürlich verteidigte sich die Begnadigte, und zwar durchaus glaubwürdig und psychologisch, daß nämlich der Geisteszustand der Arztfrau schon vorher zerrüttet war (ihr Mann war durch einen Stoß seiner Frau zu Boden gestürzt und war dann im Verlauf der Verletzung an innerer Verblutung gestorben), und daß eben zum Trost der Frau die Auskunft des Verstorbenen lautete, man solle ihr mitteilen.



Margarete Schöffner  
auf dem Krankenbett



sie sei nicht schuld am Tode ihres Mannes. — Dabei wurden auch zwei Tüchlein an die kirchliche Behörde eingesandt, auf denen die Eindrücke von verschiedenen Händen erfolgt waren, aber von anderen Erscheinungen, die schon viel früher lagen. (Einer dieser Abdrücke ist photographiert worden und hier wiedergegeben.) Die Namen dieser Erscheinungen sind in den pfarramtlichen Akten genannt, die ich eingesehen habe. — Der Ausspruch der Begnadigten ist im übrigen der: Alles neugierige Fragen wollen die armen Seelen nicht, sie wollen Hilfe! Und in dieser Hinsicht meint sie auch: Alles, was man für sie tue und opfere, helfe uns in allen unsern Anliegen, und immer wieder betont sie dann: die armen Seelen helfen und können uns helfen, wenn man ihnen hilft!«

Auf eine abermals erfolgte Anfrage an denselben geistlichen Herrn, antwortete mir dieser am 26. Juli 1950 unter anderem:

»Margarete war in allen ihren Mitteilungen äußerst zurückhaltend. Man merkte immer wieder, sie wollte Trost zusprechen und das kommende Schwere zu erleichtern suchen, selbst auf die Gefahr hin, nachher als falscher Prophet dazustehen. So sagte sie mir auch einmal, nicht lange vor ihrem Tod, daß sie einen Sohn, der aufs schwerste in Sorge war um das Schicksal seines Vaters, nachdem dieser ein paar Tage vermißt war, tröstete: »Ihr Vater lebt (mit dem paar Tage vermißt war, tröstete: »Ihr Vater lebt (mit dem gedanklichen Zusatz: bei Gott! — Mentalrestriktion!)«. Dabei erhielt der Sohn dann die Nachricht, daß man den Vater tot im Walde am gleichen Morgen aufgefunden habe. »Aber«, sagte sie mir, »sie hätte es nicht über sich gebracht, hier die Wahrheit unverblümt zu sagen.« — Ähnlich mag es manchmal mit Auskünften gewesen sein über andere vermißte Soldaten.« —

Bei den nachfolgenden Angaben handelt es sich um Aufzeichnungen eines Bekannten der Begnadigten, der das seltsame Glück gehabt hat, mit einer derartig bevorzugten Visionärin im Leben zusammenzukommen, und auf dessen Anregung hin dieses Lebensbild von Margarete Schöffner abgefaßt worden ist. Wie einleitend bereits bemerkt, war dessen Mutter, Frau O., 35 Jahre hindurch mit der Begnadigten befreundet gewesen. Von ihr hatte unser Gewährsmann das Allermeiste über Margarete, die er übrigens persönlich kennen gelernt und besucht hatte, erfahren. Aus seinen umfangreichen Aufzeichnungen seien nachfolgende Einzelheiten wiedergegeben.

Gleich bei der ersten Zusammenkunft mit Margarete — es war dies im Jahre 1911, gelegentlich einer Wallfahrt nach Lourdes — wollte sich Frau O., wie es geradezu selbstverständlich ist, gründlich vergewissern, ob die Beziehungen zu armen Seelen und die Angaben über das Los von Verstorbenen, worüber ihr so manches zu Ohren gekommen war, denn auch auf unbestreitbarer Grundlage beruhten. Margarete bezeugte dies und legte gleichzeitig Frau O. zwei Tüchlein vor, in denen Abdrücke von einer eingebrannten Hand, die sich auf natürliche Weise nicht erklären ließen, zu sehen waren. Später hat sie diese Tüchlein dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg abgeliefert; sie tat, wie sie selbst sagte, dies aus *Gehorsam*, obwohl sie sehr an den Tüchlein hing. Frau O. sagte einmal zu Margarete, sie solle doch noch einmal von einer verlassenen Seele einen eingebrannten Handabdruck verlangen, worauf diese zur Antwort gab: »Ja, aber man bekommt keinen, wenn es *Gottes Wille* nicht ist.«<sup>1</sup> —

Die Fragestellerin wollte aber noch weitere Beweise haben. Sie hatte ja schon gehört, daß Margarete in der Lage sei, von Heimgegangenen zu sagen, ob diese sich noch im Fegfeuer befänden, und ob sie noch lange zu leiden hätten. Um sich auch hierüber belehren zu lassen, legte sie der Margarete einige mitgebrachte Photos vor, ohne auch nur das Geringste über die darauf dargestellten Personen zu sagen. Die Begnadigte erklärte sofort, es handle sich hier um Verstorbene, die ihr wohl bekannt seien (durch ihre Schauungen). Auf die einzelnen Bilder hinweisend bemerkte sie: »Das ist Ihre Mutter, dies ist Ihre Tante, dieser ist Ihr Onkel. Diese befinden sich noch alle im Fegfeuer.« Frau O. erschrak nicht wenig ob der Genauigkeit dieser Angaben, auch hatte sie bis dahin geglaubt, diese lieben Verstorbenen seien schon längst in der Seligkeit; waren sie doch bereits seit drei, bzw. neun und sogar dreißig Jahren heimgegangen. Auf ihre unwillkürliche Äußerung, das sei aber ein langes Fegfeuer, entgegnete Margarete: das wäre doch gar nichts im Vergleich zur Ewigkeit! es seien ihr Seelen bekannt, die fünfzig und sechzig Jahre lang leiden mußten.

Um eine möglichst baldige Befreiung ihrer Mutter aus der Läuterung zu erlangen, machte Frau O., — die von der

<sup>1</sup>) Ein besonders wichtiges Kennzeichen echter mystischer Erscheinungen ist der Gehorsam gegen die kirchlichen Vorgesetzten. (P. Odo Staudinger OSB.: Wozu Privatoffenbarungen, Wels, Ober-Oesterreich, 1952.)

Gutgläubigkeit der Margarete und der Richtigkeit der gehörten Angaben überzeugt worden —, der Begnadigten den Vorschlag, sie möge doch noch einmal eine Pilgerfahrt nach Lourdes unternehmen. Obwohl gesundheitlich schwach willigte Margarete ein und machte einige Monate später diese Reise in Begleitung einer Freundin mit einem elsässischen Pilgerzuge. Während ihres Aufenthaltes in Lourdes war sie, wie ihre Begleiterin berichtete, bei der jeden Nachmittag dort stattfindenden Prozession mit Krankensegnung in tiefstem Gebete versunken. Zuletzt sagte sie: »Jetzt ist die Frau W. (die Mutter von Frau O.) im Himmel.« Einige Tage später kam die Nachricht aus Lourdes: »Ihr sehnlichster Wunsch ist in Erfüllung gegangen.« Hierauf empfahl Frau O. der Begnadigten auch ihre Tante, ihren Onkel und andere liebe Verwandte und Freunde. Die Erlösung der betreffenden Seelen wurden bald erlangt.

Drei Jahre später sollte Frau O. Zeugin eines merkwürdigen Vorfalles werden. Am 13. Juni 1914 verstarb ihr Gatte an den Folgen eines Unglücksfalles, nachdem beide zusammen zwei Tage vorher, gelegentlich einer Wallfahrt nach Waldürn, der Margarete in Gerlachsheim einen Besuch abgestattet hatten. Noch bevor Letzterer die Todesnachricht zugegangen war, sandte sie bereits an die zur Witwe gewordene Frau O. einen Brief: »Herr O. ist gut gestorben. Er ist gestorben am Fest des hl. Antonius und in der Fronleichnamswochen, das ist die größte Gnade. Ich wollte Ihnen sagen, daß Sie achtgeben sollten auf der Heimreise, aber ich dachte, es ist besser auf dieser Reise als auf einer andern Reise.« Vermutlich wollte Margarete damit zu verstehen geben, es sei besser vom Tode auf einer Pilgerreise als auf einer Vergnügensreise überrascht zu werden. Sechs Wochen später meldete Margarete, Herr O. sei in die Seligkeit eingegangen.

In den 32 Jahren, die vom Tode ihres Gatten bis zu ihrem Lebensende vergingen, war Frau O. ständig in brieflichen Beziehungen mit Margarete, kam mehrere Male mit ihr zusammen, sandte ihr Listen von Verstorbenen — es hat sich um deren Hunderte gehandelt — und empfahl sie den besonderen Gebeten der Begnadigten. Aus diesen Listen seien einige Fälle entnommen:

Ein mit der Familie von Frau O. gut befreundeter Priester war nach den Angaben der Begnadigten bereits zwei Tage nach seinem Tode in die Seligkeit eingegangen. Über diese



so rasche Erlösung befragt, antwortete Margarete: er habe zu seinen Lebzeiten alles durch Buße gut gemacht.

Frau O. hatte in den ersten Jahren ihres Ehelebens eine ausgezeichnete herzengute Hausgehilfin. Diese heiratete in der Folgezeit, es entsprossen viele Kinder aus ihrer Ehe, sie mußte in ärmlichen Verhältnissen leben und verstarb bereits mit etwa 40 Jahren. Schon drei Monate nach ihrem Tode teilte Margarete mit, daß sie glücklich sei. Auf die Anfrage, weshalb deren Fegfeuer so kurz gewesen sei, kam die Antwort, sie habe immer ein so gutes Herz gehabt. Margarete, die die Verstorbene nie gesehen hatte, muß dies aus ihrem Seelenzustande erkannt haben; denn ihre Angabe über die Herzengüte dieser Verstorbenen stimmte auffallend.

Am Todestage einer hohen fürstlichen Persönlichkeit traf Frau O. mit Margarete zusammen und fragte bei dieser Gelegenheit ganz zufällig, ob ihr etwas von dieser Verstorbenen bekannt wäre, worauf Margarete entgegnete: »Die wird ein langes Fegfeuer haben.«<sup>1</sup>

Ein unverheirateter Bankdirektor hatte sich eines Tages im Alter von 40 Jahren erschossen. Böse Zungen haben ihm sehr Schlechtes nachgeredet. Nach von Margarete erhaltenen Mitteilungen hat dessen Fegfeuer nur etwa zwei Jahre gedauert. »Gott richtet anders als die Menschen«, pflegte sie zu sagen.

Ein anderer Herr starb im Alter von 75 Jahren und wurde schon 14 Tage nach seinem Tode von Margarete als glücklich gemeldet. Auch von diesem Verstorbenen, der doch stets sehr korrekt und religiös gewesen war, wurde plötzlich nach seinem Ableben Unrühmliches behauptet. Hier muß man an die so schönen und lehrreichen Worte der Margarete erinnern: »Die bösen Zungen haben den Heiland ans Kreuz gebracht. Man darf doch nicht mehr von den Fehlern schwatzen, wenn sie hinüber gegangen sind.« —

Zwei Frauen waren zu gleicher Zeit gestorben. Die eine war in religiösen Dingen fast lau gewesen, die andere war hierin äußerst genau; sie war aber stets von großen Skru-

<sup>1</sup> Diese Auskunft erinnert an Dr. J. Klug: *Der Helfer Gott* (Paderborn, 1929. S. 94): »Ob Bauer oder König oder Königin, es kommt eines Tages nicht mehr viel darauf an. Es ist nur eines von Wichtigkeit, daß jeder den langsamen oder sieghaft raschen Schritt auf seinen Schachbrettfeldern richtig geht. Denn wir spielen ein ernstes Spiel!«



*Wohn- und Sterbezimmer der Begnadeten*

pein geplagt, was zur Folge hatte, daß sie von einem Beichtvater zum anderen ging, um jedesmal »bessere« Beichten abzulegen. — Merkwürdigerweise wurde diejenige, die in der Erfüllung ihrer religiöser Pflichten eher lau gewesen war, ziemlich rasch aus dem Fegfeuer befreit, während die ängstliche, skrupulöse Frau eine lange Pein durchmachen mußte. Über die Gründe dieses Unterschiedes befragt, erklärte Margarete (zur Belehrung): »Die skrupulöse Frau war ihrem Beichtvater immer ungehorsam gewesen, dafür müsse sie leiden.«<sup>1</sup>

In einem Postgebäude war der Nachtwächter von zwei Banditen ermordet worden, um den Diebstahl des dort aufbewahrten Geldes zu ermöglichen. Die beiden Verbrecher wurden festgenommen und später zum Tode verurteilt. Nach der Urteilsvollstreckung erklärte die Begnadigte, indem sie die Namen der Mörder einzeln nannte: »Der eine ist reuig gestorben, der andere ist verloren.«

Im zweiten Weltkrieg war ein bekannter Politiker zum Tode verurteilt und hierauf erschossen worden. Die einen hielten ihn für schuldig, die anderen behaupteten das Gegenteil. Margarete präziserte sein Los in der Ewigkeit, nachdem man ihr den Fall gemeldet hatte, mit folgenden kurzen Worten: »Man kann ihm helfen.« Auch in diesem Falle kümmerte sie sich gar nicht um die irdische Gerechtigkeit und noch viel weniger um die verschiedenen, widersprechenden Zeitungsberichte, sondern nur um das einzig Notwendige: das Seelenheil des Heimgegangenen.

Ein Priester war sehr skeptischer Natur in allen Dingen; ein Notar war zeitweise gleichgültig in religiösen Angelegenheiten wie auch in seiner Berufsausübung, so daß beispielsweise eines Tages eine Witwe infolge seiner Nachlässigkeiten um fast alle ihre Existenzmittel gekommen ist. Nachdem beide, Priester und Notar, in die Ewigkeit abberufen waren, schrieb Margarete: »Denen sind jetzt die Augen aufgegan-

<sup>1</sup>) Diese Auskunft der Margarete steht im Einklang mit der so trostvollen Versicherung des heiligen Philipp Neri, daß der gehorsame Skrupulant sicher selig werde, weil er in allem, wo er seinem Seelenführer folgt, von der Verantwortungspflicht vor Gott frei sei; denn sein Seelenarzt haftet für ihn, wer immer er sei. Das Radikalmittel für sein Leiden heißt blinder Gehorsam. Das ist es, was Gott als Haupttugend von ihm fordert. (Alfred Laub: Nervenkraft durch Gottes Geist, Freiburg i/Br. 1925.)



gen.<sup>1</sup> Was muß ich nur leiden für so Ungläubige... wie viel Gutes hätte doch der Notar wirken können für Witwen und Waisen...« Hervorzuheben ist hier, daß der Margarete kein Wort über die Berufstätigkeit der beiden Verstorbenen, die sie nie gesehen hatte, bekannt war, insbesondere gar nichts über die tatsächlichen Nachlässigkeiten des Notars. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie diese Tatsachen aus deren Seelenzustände nach dem Tode erkannt hatte.

Einstmals hatte Margarete bei einem Pfarrer eine hl. Messe für eine bestimmte arme Seele bestellt. Am darauffolgenden Sonntage unterließ oder vergaß es aber der Pfarrer, diese neben den andern für die kommende Woche vorgesehenen Messen zu verkünden. In der darauf folgenden Nacht wurde er von der leidenden Seele wegen Nichterwährens der für sie bestimmten Messe derart gequält, daß er am andern Tage weiße Haare hatte. Noch vor Beginn der hl. Messe gab er bekannt, daß entgegen der Tags zuvor erfolgten Verkündigung die hl. Messe für die Seelenruhe jener in Frage stehenden Verstorbenen gelesen werde.

Zwei weltbekannte Ozeanflieger, Nungesser und Coli, starteten am ersten Maisonntag des Jahres 1927 von Paris-Le Bourget nach Amerika. Beide wurden bald darauf als verschollen gemeldet. Ende Juni 1927 gab die Begnadete auf Befragen von Frau O., ob sie etwas von den beiden Fliegern wisse, zur Antwort: »Die Flieger leben noch irgendwo.« Es vergingen zwei weitere Monate, da schrieb Margarete (Ende August 1927): »Die Flieger kommen nicht mehr zurück. Sie hätten nicht fliegen sollen!« Nach einiger Zeit meldete sie wieder von ihnen, sie seien nunmehr der ewigen Glückseligkeit teilhaftig. — Dieser ganze Vorfall war schon längst in Vergessenheit geraten, als fast sechs Jahre später — Ende April 1933 — in der Presse die aufsehenerregende Nachricht zu lesen stand, auf der kleinen, Neufundland vorgelagerten, französischen Insel Saint-Pierre hätten Holzfäller

<sup>1</sup>) Viele Leute sind der irrigen Meinung, die Priester kämen nicht ins Fegfeuer und hätten deshalb die Gebetshilfe nicht nötig. Manche Heilige, die einen besonderen Verkehr mit den armen Seelen hatten, sagen, daß die Priester das längste und schrecklichste Fegfeuer hätten. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Strafen des Fegfeuers für den Priester ein Maßstab sind für seine zukünftige Glorie. (entnommen der Schrift No. 303 über die verstorbenen Priester, Kanisiuswerk, Freiburg, Schweiz, 1938.)

die Überreste eines durch Feuer zerstörten Flugzeuges und unweit davon zwei menschliche Skelette gefunden. Aus verschiedenen Einzelheiten, die der Beurteilung des französischen Luftfahrtministers unterbreitet wurden, schloß man mit Bestimmtheit, die Skelette seien die Überreste der verschollenen Ozeanflieger gewesen. Da sie keine Rundfunkanlage an Bord gehabt hatten, war das Senden eines Lebenszeichens nicht möglich gewesen. Vermutlich hatten sie das Flugzeug nach ihrer Notlandung selbst in Brand gesteckt, um die Aufmerksamkeit von Menschen, Schiffen oder Flugzeugen auf sich zu lenken. Dann sind sie verhungert. — Man vergleiche mit diesem Tatbestand die präzisen Angaben der Margarete sechs Jahre zuvor!

Fräulein Th. Br. aus W. (Elsass), die infolge ihrer Frömmigkeit und Einfachheit das Vertrauen der ganzen Bevölkerung ihres Wohnortes genoß, wollte am 31. Dezember 1941 abends, trotz ihres hohen Alters von 80 Jahren, ganz allein über Feld in eine Nachbargemeinde gehen, kam aber nicht mehr nach Hause. Alle Nachforschungen blieben vergebens. Da Margarete die Verstorbene gut gekannt hatte, meldete ihr Neffe den unaufkläraren Vorfall seiner vermißten Tante. Im Laufe des Monats Januar kam die Antwort der Margarete: »Die Th. Br. kommt nicht mehr zurück. Sie tut mir so leid, wenn ich sie sehe.« Es vergingen noch einige Wochen, bis man eines Tages nach der eingetretenen Schneeschmelze mitten in freiem Felde die Vermißte wieder fand. Ende Juni desselben Jahres 1942 meldete Margarete: »Th. Br. ist jetzt glücklich, aber erst seit dem Herz-Jesu-Fest.« —

An einem Sonntag des Jahres 1926 war ein Tourist, namens Paul Rime, bei einer Bergtour in den Frelburger Alpen tödlich verunglückt. Er hatte am Morgen versäumt, der heiligen Messe beizuwohnen. Als 21 Jahre später bei Margarete über das Los dieses so jäh Dahingeschiedenen angefragt wurde, schrieb sie: »Das ist ja wie Selbstmord und wird schwer bestraft. Es geht jetzt nicht mehr lang, bis er erlöst wird.« Es wurde dann viel für diese Seele getan: hl. Messen zelebriert, hl. Kommunionen aufgeopfert, jedoch ohne Margarete davon zu berichten. Trotzdem kam von ihr nach zwei Monaten, während der Adventzeit, die tröstliche Nachricht: »Dem Paul Rime ist erst in letzter Zeit ernstlich geholfen worden. Jetzt ist er glücklich.« Hier hatte Margarete Zusammenhänge erkannt, ohne darüber menschlicherseits Kenntnis erhalten zu haben.

Nach Beendigung des zweiten Weltkrieges wurde Margarete ein Lichtbild eines vermißten Soldaten, dessen Eltern sehr in Sorge um ihn waren, übersandt. Sie gab es sofort zurück mit dem Bemerkten: »ein Bild brauche ich nicht, im Fegfeuer ist er nicht.«

Die so oft erwähnte Frau O. verstarb im Januar 1946 in der Schweiz. Damals war der Postverkehr mit Deutschland unterbrochen. Als dieser am 1. April 1946 wieder eröffnet wurde, schrieb Margarete dem Sohne: »Ich habe schon oft auf der Post anfragen lassen, ob man in die Schweiz schreiben kann.... Die Mutter hat gut für sich geschafft, darum wird sie auch Hilfe bekommen... Ich mache, was ich kann, damit es Ihrer Mutter bald gut geht....« — Es erhellt aus dieser Sachlage unbestreitbar, daß der Begnadeten auch in diesem Falle das Ableben einer Person, Frau O., bekannt war, ohne davon vorher verständigt worden zu sein. — Am 28. Juli 1946 schrieb Margarete: »Ich glaube, bis zum 2 bis 3. August wird es ihr gut gehen.«<sup>1</sup> — Am 22. August kam ein weiterer Brief: »Ich will gleich mitteilen, daß der glückliche Tag der Mutter nicht der 2., sondern der 14. August<sup>2</sup> gewesen ist. Haben Sie denn nichts davon gemerkt? Sie werden manchmal Hilfe haben, die Mutter hat es versprochen. Man muß halt Vertrauen haben.«<sup>3</sup>

Es mögen auch auffallende Voraussagen von Margarete, die sich aus den Aufzeichnungen ergeben, hier nicht vor-enthalten bleiben:

<sup>1</sup>) Der 2. August ist der Tag des Portiunkulafestes.

<sup>2</sup>) Vigil von Mariä-Himmelfahrt.

<sup>3</sup>) Diese auffallend präzise Mitteilung der Margarete stimmt ganz überein mit den Aussagen von Gerson über Maria am Tage ihrer Himmelfahrt: Die Mutter Jesu stellt sich im Himmel vor, sagt er, gefolgt von einer zahlreichen Menge armer Seelen des Fegfeuers. und jedes Jahr, am gleichen Tage, wird eine neue Schar derselben durch sie befreit. — Der heilige Petrus Damianus bestätigt diese Ansicht durch eine wunderbare Vision, in welcher ihm geoffenbart wurde, daß die Königin des Himmels, von tiefem Mitleid zu den leidenden Seelen ergriffen, für viele armen Seelen die Gnade erlangt hat, am Tage ihrer Himmelfahrt ins Paradies aufgenommen zu werden, und die Zahl der bei dieser Gelegenheit durch ihre Allmacht befreiten Seelen ist so groß, daß sie ohne Zweifel jener der Einwohner Roms gleichkommt. (einen ausführlichen Bericht dieser Vision bringt der Benediktushote, August-Heft 1950, S. 254-255.)

Eines Tages, in den Abendstunden, empfahl Margarete dem Pfarrer von Gerlachsheim, einem seiner Pfarrkinder die Sterbesakramente zu spenden. Der Pfarrer entgegnete ganz erstaunt: »Das kann ich ja gar nicht tun, der Mann sitzt doch in der Wirtschaft!« Es vergingen nur wenige Stunden: der Mann war tot. Der Pfarrer konnte ihm noch die letzte Ölung spenden.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges fragte Margarete die armen Seelen, ob ihr Heimatland Baden Kriegsschauplatz werden würde. Dies wurde ihr verneint.

Bereits 1915 wußte sie und sagte es auch, daß erst im Jahre 1925 der Friede kommen werde. Tatsächlich wurde erst durch den Locarno-Vertrag von 1925 die richtige Atmosphäre des Friedens geschaffen. — Befragt im Jahre 1930, ob wir dem Ende der Welt entgegengehen, erklärte sie: »Es werden zuvor noch recht viele Leiden kommen. Wer sich fest an Gott hält, hat es am Ende der Welt auch nicht schlecht.« — Als im September 1938 eine furchtbare Spannung über Europa herrschte, sagte Margarete, die gar keine Angst hatte: »Wir müssen unsere Gebete verdoppeln, dann kommt nichts.« Die Soldaten, die bis zu ihrem 45. Lebensjahre eingezogen wurden, tröstete sie: »Wenn ihr auch fort müßt, Krieg gibt es keinen.«

Einige Monate später schrieb Margarete: »Da muß man aber wieder tüchtig anhalten, damit nicht kommt, was kommen soll.«

Am 26. Juli 1939, also in einer Zeit, wo noch alles ruhig war — man war doch mitten in den Ferien — deutete sie in einem Brief an Frau O. an, der Krieg könne nicht mehr abgewendet werden.« Es tut einem doch weh, wenn man alles so herannahen sieht, und möchte es friedlich machen....«<sup>1</sup> Nachdem am 1. September 1939 der Krieg ausgebrochen war, schrieb sie (trotz der Zensur): »Was nützt es denn für die Ewigkeit, wenn man Krieg macht?«

Ein Privatbeamter hatte große Schwierigkeiten in seinem Berufe, so daß Margarete, als sie Näheres darüber hörte, schrieb: »Es ist der Teufel, der da alles stört.« Die lang andauernden Schwierigkeiten wirkten sich auf Gesundheit und

<sup>1</sup>) Zu allen Zeiten gab es einige, welche den Geist der Weissagung besaßen, zwar nicht, um eine neue Glaubenslehre zu verkünden, sondern um Weisungen für das menschliche Handeln zu geben. (Thomas von Aquin: Summa Theologica, 2, 2/174.6.)



Seelenleben des Betreffenden ungünstig aus. Ohne davon Bericht erhalten zu haben, schrieb Margarete — zwei Mal — die so trostvollen Worte: »Es braucht doch niemand Angst zu haben, die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich.« Woher wußte sie eigentlich, daß jener gerade damals sich in großer seelischer Not befand? Es ist anzunehmen, daß hierzu eine besondere Erleuchtung vorlag, wohl unter Mitwirkung der armen Seelen.<sup>1</sup> Eine Lösung der Berufsschwierigkeiten schien unerreichbar ohne Prozessführung. Margarete, die von komplizierten Rechtsfragen keine Ahnung hatte, sagte kurzerhand, man solle dies lassen. Der Ausgang des zehn Jahre dauernden, erfolglosen Prozesses, der auf dem Vergleichswege erledigt werden mußte, hat Margarete Recht gegeben. »Die Menschen richten anders als der liebe Gott«, sagte sie öfters. — Frau M.-M.-O. hatte einmal eine Anfrage an Margarete gerichtet wegen eines Herrn, der Selbstmord begangen hatte, und nachher wegen der ihr fraglich erscheinenden Antwort ein zweites Mal an sie geschrieben, daß dieser liebe Herr R. sich vor 23 Jahren das Leben genommen hatte, indem er sich mit einem Rasiermesser den Hals durchschnitt: »Haben Sie ihn wirklich glücklich gesehen? oder haben Sie ihn nicht mehr im Fegfeuer gesehen? ich hatte Angst, er sei verloren.« Wiederum lautete die Antwort: »Er ist glücklich.« — Ein anderes Mal fragte Frau M.-M.-O. bei Margarete an: »Es interessiert mich sehr zu wissen, wie es um Herrn G. Th., Kunstmaler, 47jährig, steht, der 1948 gestorben ist, und den ich in meiner Jugend gut gekannt habe. Er war damals als Student ungläubig. Ich habe durch die Zeitung seinen Tod erfahren und möchte ihm gern helfen, falls er gerettet ist. Haben Sie ihn im Fegfeuer gesehen? können Sie mir vielleicht sagen, wie er gestorben ist? infolge

<sup>1</sup>) Ein ähnliches Erlebnis hatte schon der große katholische Schriftsteller Alban Stolz im 3. Bande seiner »Witterungen der Seeelen« geschildert; er erzählt darin am 13. September 1876, wie er in einer Zeit schwerster Bangigkeit in Bezug auf sein Seelenheil einem Kinde begegnete, das aus dem Religionsunterricht kam und dort gehört hatte: »Gott ist barmherzig.« Es kam ihm dabei der Gedanke, Gott wolle Antwort geben durch den Mund des Kindes. Vom hl. Pfarrer von Ars wird berichtet, daß er in die Seelen hineinschauen konnte; seinen Besuchern oder Beichtkindern, die aus aller Welt zu ihm kamen, konnte er ganz unerwartet mitteilen, welche geheime Sünde sie am meisten drückte. Er war ein Seelenkenner von Gottes Gnaden, wie es noch manch' andere gibt.



Die auf einer Schürze eingebrannte Hand  
einer Margarete Schöffner erschienenen Armen Seele

Krankheit oder Unfalles?« — Die Antwort lautete: »Es geht ihm gut. Er ist durch Unfall gestorben.« Nachher teilte seine Frau auf Anfrage mit: »Ich habe meinen Mann neben seinem Motorrad tot in der Garage gefunden . . . er war nicht durch Herzschlag, sondern tatsächlich durch Unfall gestorben.«

Im Dezember 1948 besuchte Herr O. die Margarete in Gerlachsheim. Gelegentlich dieses Besuches erzählte Margarete folgende Begebenheit: Eines Tages kam zu Therese Neumann in Konnersreuth eine Person, um sie zu fragen über den Zustand einer ihr bekannten Seele, die vor kurzem gestorben war. Therese Neumann antwortete: »Darüber kann ich keine Auskunft geben, fragen Sie in Gerlachsheim.« Es war dies jene Person, die bei Th. Neumann gewesen war, und die deren Rat befolgt hatte. — Diese Begebenheit wurde, anlässlich eines Zusammentreffens des Herrn O. dem bekannten Mystiker-Kenner Kaplan Fahsel vorgetragen, der sich dahin geäußert hat, daß die *Empfehlung der Therese Neumann, nach Gerlachsheim zu gehen, ohne daß sie die Margarete kannte*, ein sicherer Beweis für die Echtheit der Schauungen der Margarete ist.

Als Herr O. sich nach zweitägigem Aufenthalt von Margarete verabschiedete und die Hoffnung aussprach, sie noch einmal im nächsten Sommer besuchen zu dürfen, erklärte sie mit Bestimmtheit: »Da werde ich nicht mehr leben.« Tatsächlich entschlief die Begnadigte sanft im Herrn am darauffolgenden Karfreitag 1949, nachmittags 2 Uhr, im hohen Alter von 86 Jahren.

Die Briefe und Aussagen der Margarete waren oft lehrreich und standen stets im Einklang mit den Lehren der Kirche, wobei hervorzuheben ist, daß Margarete niemals irgend welche theologische Studien gemacht hatte. Ihr ganzes Denken und Sinnen bezog sich immer wieder auf die leidenden Seelen. Ihr Mitleid mit ihnen war derart, daß sie öfters wiederholte: »Helfen muß man ihnen, selbst wenn jemand der größte Feind gewesen wäre. Man soll für sie beten und Opfer bringen. Man schafft ja für sich selbst, wenn man ihnen hilft. Niemand ist dankbarer als die armen Seelen.«

Als einmal die Bemerkung fiel, Margarete sei eine Heilige, da gab sie die so treffende Antwort zurück: »Ich weiß ja



nicht einmal, ob ich in den Himmel komme.«<sup>1</sup> Die Sicherheit, gerettet zu sein, haben ja nur die im Fegfeuer befindlichen Seelen. Aus diesem Grunde möchte, nach ihren eigenen Mitteilungen, keine Seele des Fegfeuers mehr in die Welt zurück, selbst wenn sie hier in größtem Reichtum und in größten Ehren leben könnte; denn dort ist sie gerettet für die Ewigkeit.

Von den armen Seelen sagte Margarete noch: »Sie sind um uns, sie sehen uns, sie kennen unsere Gedanken, unsere Gesinnungen, unsere Absichten. Wir Menschen aber sehen sie nicht (von einigen wenigen wie Margarete abgesehen!). Keine Seele kümmert sich um die andere; sie sind in leidendem Zustande, aber ein wirkliches irdisches Feuer ist es nicht. — Rufen wir die armen Seelen an in jedem Anliegen, sie helfen immer. Ich kann es nicht genug ans Herz legen.«

Von sich selbst sagte sie: »Es ist eine besondere Gnade (der Verkehr mit den verlassenen Seelen), die Gott mir gegeben hat.<sup>2</sup> Besonders bemerkenswert ist, was auch schon andere Begnadigte gesagt haben, und was auch Margarete erklärt hat; es ist selten der Fall, daß eine Seele sofort nach dem Tode in die ewige Glückseligkeit eingeht. Andererseits betonte sie aber auch: es geht nicht leicht eine Seele verloren; denn die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich groß.<sup>3</sup>

Auf eine törichte Frage, ob auch die Juden in den Himmel kommen, erwiderte sie ganz erstaunt: »sie sind ja auch Kinder Gottes.« —

<sup>1</sup>) Visionen, die mit Gottes Zulassung — wie bei Margarete — stattfinden, ändern das innerlich Wertvolle des Menschen nicht; hat doch schon Katharina Emmerich erklärt: die Visionen machen niemand selig.

<sup>2</sup>) Die Fähigkeit der Vision ist in erster Linie eine Begabung, in zweiter Linie eine Gnade, sie ist durchaus nicht immer abhängig vom Prädikat der Heiligkeit. — Das geheimnisvolle seherische Leben, das den Begnadigten Gottes zuteil wird, ist eben letztlich unaussprechlich und beweist die Zwischenstufe zwischen irdischer und höherer Erfahrung, die sich hier bereits den Erwählten mitteilt. (Ellerhorst OSB: Prophezeiungen über das Schicksal Europas, S. 8-13, München, 1951.)

<sup>3</sup>) Auch diese so einfachen Aussagen stimmen mit den Geisteslehrern überein. So schreibt Dr. J. Klug (Die Tiefen der Seele, S. 8, Paderborn, 9. Aufl. 1940): »Es wird keiner, der wahrhaft guten Willens ist und immer strebend sich bemüht, verloren gehen . . . Der Menschensohn selbst wird keinen verdammen, der Gott bekannte, anbetete und ihm diente im Geist und in der Wahrheit, so gut er es vermochte.«

Zur Zeit des Nationalsozialismus klagte Margarete darüber sehr, daß das Neuheidentum sich ausbreite. »Die Leute«, sagte sie, »besuchen wohl noch die Kirchen, aber sie machen ihre Sachen nicht recht.«

Einmal sagte sie mit tiefem Ernst: »Wenn die Menschen wüßten, wie alles abgeübt werden muß, würden sie ganz anders leben.«<sup>1</sup>

Die Schauungen, die Margarete hatte, waren sozusagen ununterbrochen, ausgenommen, wenn sie sich in einem öffentlichen Lokale befand. Dagegen seien die armen Seelen in der Kirche um sie herum. Wenn sie zu Haus war und ihr Anliegen bezüglich Verstorbener vorgetragen wurden, so rief Margarete die Seele mit dem angegebenen Namen. Hier auf wartete sie, bis die Seele sich melden, d. h. sich zeigen durfte. Manchmal erhielten die Gerufenen von Gott die Erlaubnis, sich sofort zu zeigen, in andern Fällen konnten sogar viele Tage vergehen, bis die betreffenden Seelen sich melden durften. Als Frau O. einmal wegen eines ihr bezeichneten Verstorbenen anfragte, kam die Antwort: »Es hat sich noch nichts gezeigt, die Angehörigen sollten sich aber doch nicht allzu sehr bekümmern.« In Wirklichkeit waren sie aber sehr in Sorge.

In zahlreichen Fällen, in denen es sich um Verstorbene handelte, die im Alter fromm gelebt hatten, sagte sie oft: »diese Seele müsse noch Jugendsünden abbüßen.« — Bei Leichenverbrennungen bemerkte sie: »den Leib kann man verbrennen, die Seele aber nicht.«

<sup>1</sup>) Jeder von uns hat seine Toten. Wir sind für sie verantwortlich. das dürfen wir nie vergessen, sagt P. Raoul Plus S. J. — Mitten in ihrem Fegfeuer, wo sie selbst nichts mehr für sich tun können, rechnen sie auf uns.

»Es gibt Seelen, die nach Gottes Ratschluß durch uns Hilfe finden sollen, ohne uns aber nicht. Wenn wir ihnen den Dienst nicht leisten oder nur so halb und halb leisten, dann sind diese Seelen verlassen.« Diese von Louis Lallemand, einem Priestererzieher des 17. Jahrhunderts, geschriebenen Worte erinnern daran, daß jeder sich verantwortlich fühlen muß, nicht nur für das Heil seiner Mitmenschen, die noch in der Welt leben, sondern auch für die Erlösung der Heimgegangenen, die im Läuterungsort auf unsere Hilfe warten. — Margarete hat hiervon in ganz außerordentlicher Weise Gebrauch gemacht durch ihre den verlassenen Seelen gewährte Hilfe und damit erlangte sie durch deren Fürbitte auch Hilfe für ihre Mitmenschen in der Welt.

Über die Leiden der armen Seelen erklärte Margarete, sie müssen so leiden, wie sie gesündigt haben, z. B. mit den Augen, mit der Zunge u. s. w. Es sei schrecklich, sie so in ihrem leidenden Zustande sehen zu müssen.

Schon beim Eintritt einer Seele ins Fegfeuer konnte Margarete sagen — wie bereits hervorgehoben —, ob ihre Läuterung nur kurz oder nicht allzu lang oder sehr lang sein werde. Ebenso sah sie auch die baldige Erlösung einer Seele aus dem Läuterungsorte bereits einige Wochen voraus. Man könne sich (nach ihren Aussagen) nicht vorstellen, welche Freude eine Seele empfinde, und wie schön und verklärt sie aussehe, wenn sie in die ewige Glückseligkeit eingehe, sie strahle vor Glück und Freude, die förmlich aus ihr ausstrahle. »Wir sind ja nur auf der Reise«, sagte sie, »Trennung ist unser Los. Wir werden erst in der Ewigkeit sehen, wie alles so großartig gelenkt worden ist; das Leben ist ja nur eine vorübergehende Prüfung.«

Jeder unbefangene und unvoreingenommene Besucher wird zugeben müssen, daß Margarete durch ihre Einfachheit, Aufrichtigkeit, Güte, Klarheit und Hellsichtigkeit, vor allem aber durch ihre Frömmigkeit einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Sie redete langsam und mit Überlegung, Schwätzereien waren ihr fremd. Sie kannte keine Sentimentalität, sondern war eine ruhige, stillabwägende, anspruchslose Person, deren Trachten stets darauf ausging, möglichst viel Gutes zu wirken, um den leidenden Seelen zu helfen. Dies sogar durch die unscheinbaren Opfer des täglichen Lebens. Als ihr einmal der Vorschlag gemacht wurde, an einer Zusammenkunft mit gleichgesinnten Freundinnen in dem von Gerlachsheim ziemlich entfernten Kehl am Rhein teilzunehmen, schrieb sie: »Das Reisen fällt mir ja bereits schwer, aber es wird ja auch als Pilgerreise aufgeopfert werden für die verlassenen Seelen.«

Margarete hat also, wie man sieht, jede scheinbar auch nur geringe Gelegenheit zum Troste der armen Seelen auszunützen gesucht.

Ihr Leben war eine ununterbrochene Kette von Leiden. »Es ist mir keine Stunde gut . . . geklagt habe ich niemandem, dem Heiland klage ich mein Leid.<sup>1</sup> Wenn ich in mei-

<sup>1</sup>) Es gibt stille Leiden, d. h. solche, die man nicht andern klagen kann oder mag. Du hast vielleicht niemand um dich, der es gut mit dir meint und dem du dich anvertrauen könntest — oder du wirst gedrückt von jenen, welche dir helfen sollen —



Die Pfarrkirche in Gerlachsheim, die Margarete Schläffner besuchte



ner Einsamkeit dastehe und es kommt ein Brieflein, da sehe ich die Liebe Gottes, sonst wäre ich ganz verlassen. Der liebe Gott verläßt die Seinen nicht.« So schrieb sie eines Tages an Frau O. In einem andern Briefe kam sie auf den gleichen Gedanken zurück: »Ich muß oft ganze Tage weinen, meine Betrübniß ändert sich nicht. Ich bringe nicht viel fertig in meiner Armseligkeit. In die Einsamkeit möchte ich fliehen und bitten, daß die Kirche Gottes frisch vereint wieder aufgebaut werde . . . Einmal kommt die Stunde, wo es heißt: Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.« In solchen Stunden empfahl sie ganz besonders die Betrachtung des Leidens unseres Heilandes.<sup>2</sup>

Während ihres ganzen Lebens konnte sie die geringe Nahrung, die sie einnahm, nicht ertragen. Sie war sehr arm. Es regnete in ihr kleines Haus, weil sie kein Geld hatte für Ausführung von Dachreparaturen. Von Geld- und Lebensmittelsendungen, die sie ab und zu von Wohltätern erhielt, verwandte sie nur wenig für sich selbst und gab es lieber für Meßstipendien zur Linderung der Leiden der armen Seelen oder für andere gute Werke in der gleichen Meinung. Im Winter litt sie oft unter der Kälte, da ihr die nötigen Geldmittel zur Beschaffung von Heizmaterial fehlten. Und trotz ihrer großen Armut gab es doch noch böse Mitmenschen, die sie beneideten, sie verspotteten und ihr übel wollten. Im zweiten Weltkrieg ist sie viel verfolgt worden; Gendarmerie war immer bei ihr. »Es wird kein Mensch, keine Ordensschwester und kein Priester so verfolgt wie ich. Der Mensch muß kämpfen, so lang er lebt. Ohne Kampf kein Sieg.«, konnte man eines Tages in einem an

---

oder du mußt Unrecht leiden und darfst nichts dagegen sagen, weil du es nicht beweisen kannst — oder du hast große Schmerzen und willst es nicht sagen, um deinen Angehörigen keine Angst, Beschwerde, Kummer zu verursachen — oder es drückt dich sonst ein Leid. Siehe, da ist es trostreich, zu wissen, daß gerade derjenige, welcher helfen kann und auch gerne hilft zur rechten Zeit, daß der allmächtige, gütige Gott selbst den leisesten Schmerz und den geringsten Kummer so genau weiß als wir selber. (Alban Stolz: Die Nachtigall Gottes, Freiburg i/Br. 1921.)

<sup>2</sup>) Gotterleuchtete Seelen — und solche hat es zu allen Zeiten gegeben — haben den Sinn des Leidens begriffen und in ihm stets einen Wink der göttlichen Vorsehung erblickt. (Dr. Burkard Frischkopf: Lebendige Kirche, S. 108, Luzern, 1943.)

Frau O. gerichteten Briefe lesen. Auf ihrem Krankenbette, das sie während der letzten dreieinhalb Jahre vor ihrem Tode nicht mehr verlassen konnte, sagte sie im Dezember 1948 anlässlich eines Besuches des Herrn O. —: »Ich bin abgehärtet. Man muß auch etwas in seinem Leben erdulden können«, wobei sie eben alles unter dem Gesichtspunkte des ewigen Lebens beurteilte. Werden wir da nicht an das schöne Wort des Völkerapostels Paulus erinnert: »Die Leiden dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit« (Röm. 8, 18).

Was wir von Margarete über die leidenden Seelen erfahren, deckt sich so ganz mit den Aussprüchen der gottseligen Katharina Emmerich: »Es ist traurig, wie jetzt so wenig den armen Seelen geholfen wird. Und ihr Elend ist doch so groß! Sie selbst können sich nicht helfen. Es ist nicht zu beschreiben, wie rührend sie erscheinen mit unendlich abgehärmtem, schmerzvollem Angesicht. Sie sind so still, so traurig. Wenn aber jemand etwas für sie betet, leidet, ein Almosen für sie spendet, so kommt ihnen das augenblicklich zugute. Dann sind sie froh, so selig wie Verschmachtende, denen ein frischer Trunk gereicht wird... Kein guter Gedanke, kein aufrichtiger Wunsch, den man für sie hat, bleibt ohne Wirkung. Man kann für sie nie zu viel tun, um sie zu befreien . . . und zugleich für sich den einstigen Aufenthalt im Fegfeuer abzukürzen.«

\*

Ich möchte den Lesern noch einen kleinen Auszug aus einem Bericht über Margarete und über die mit ihr zusammenhängenden außerordentlichen Vorkommnisse geben. Der Bericht selbst stammt aus der Feder von Frau M.-M.-O., der Gattin des obengenannten Herrn O. — Es soll daraus derjenige Teil zitiert werden, der einem Besuch bei Margarete gewidmet ist. Dessen sachliche Darstellungsweise dürfte niemandem entgehen:

»Zwei Monate nach unserer Verheiratung reiste ich mit meinem Manne nach Gerlachsheim, nachdem Margarete uns an ihr Krankenbett gewünscht hatte. Die Tage vom 14. bis 17. Dezember 1948 haben uns einen tiefen Eindruck hinterlassen . . . Margarete sprach zuweilen von Dingen des Glaubens mit einer solchen Würde, daß wir in staunender Ehrfurcht an ihren Lippen hingen. Ihr Antlitz und ihr ganzes Wesen waren dabei wie verückt, ganz überirdisch . . . Die Größe dieser Begnadeten war ihr Leben

Es ist mir nun das noch, meine  
 mein Alles so frohen meine Kraft  
 in wüßte ich persönlich - meine,  
 meine kein nicht so offen pfundem  
 meine dem offen, die pfunden  
 meine folgen, daß ab gut abgast,  
 mein nicht für, die pfunden  
 mich, denn meine, pfunden  
 pfunden nicht meine, pfunden  
 pfunden in pfunden gute pfunden  
 pfunden mit pfunden pfunden  
 in pfunden pfunden pfunden,

Mary Duffner,

Auszug aus einem Brief der Begnadeten an Frau O.  
 (Brief am 26. Juli 1939)



und ihre Seele . . . Margarete machte trotz ihres hohen Alters, ihrer Schwächen und Leiden den Eindruck großer innerer Frische und geistiger Regsamkeit. Sie verfügte über ein außerordentlich gutes Gedächtnis. Zu verschiedenen Malen hatte ich ihr die gleichen Fragen gestellt und immer wieder antwortete sie das Gleiche, mit der gleichen Klarheit und Gewißheit. Da sie ihr Leben in der reinsten Jungfräulichkeit verbracht (dies erfuhr ich, als ich fragte, ob sie nie hätte heiraten wollen), hatte sie ihre natürliche Güte und Mütterlichkeit ganz in den Dienst der armen Seelen gestellt, die zu ihr um Hilfe kamen wie Kinder zu einer Mutter. Sie sah diese leidenden Seelen bei Tag und bei Nacht. Sie umgaben sie ständig, und dieser Anblick war für Margarete sehr schmerzvoll. Diese Seelen meldeten sich bei ihr mit ihrem Namen und sagten, welche Hilfe sie benötigten. Je mehr Margarete dann für sie opferte und litt, um so weniger leidend zeigten sie sich ihr. Der Gesichtsausdruck dieser Seelen, wenn man von einem solchen sprechen kann, war sodann wie erhellt, und nach einer gewissen Zeit erschienen sie ihr wie in einem verklärten Zustande, strahlend vor Glück und Dankbarkeit, umgeben von Licht, emporsteigend zu Gott mit den Worten: »Jetzt dürfen wir in die Glückseligkeit eingehen . . . « Von den Qualen der leidenden Seelen sagte Margarete, es sei dies kein wirkliches Feuer, das sie peinige, sondern die Sehnsucht dieser Seelen nach Gott, nachdem sie die ganze Schwere ihrer Sünden erkannt. Diese Sehnsucht sei ganz unerträglich und peinige sie »wie lodernde Flammen«. Jede Sünde müsse ganz nach ihrer Art gesühnt werden. Mit dem kleinsten Gebet und Opfer, freudig dargebracht, könne man den armen Seelen helfen. Alles werde ein Labsal für sie, besonders wenn man diejenigen Tugenden übe, in welchen sie selbst gefehlt haben. Das kostbare Blut Christi aber für die leidenden Seelen aufgeopfert, sei für sie die größte aller Hilfen. Margarete bekundete mir einige Male, wie es ihr weh tue, daß so wenige Menschen den armen Seelen helfen. Sie fühlte sich einsam in dieser großen, schweren Pflicht. So viele arme Seelen verlangten Hilfe, und diese ihnen gewährte Hilfe sei so gering! — Ich habe ihr versprochen mit allen meinen Kräften ihr dabei zu helfen, auch dann, wenn sie nicht mehr lebe. Ich würde auch andere veranlassen, dasselbe zu tun. Margarete freute sich sehr darüber. Ich sprach zu ihr: es gebe gewiß fromme Menschen und Priester, auch Klöster, die viel für die verlassenen Seelen bete-

ten. Sie erwiderte: »Ja, ja, aber noch viel zu wenig!« . . . Gleich andern hatte auch ich den ganz bestimmten Eindruck, daß Margarete ehrlich bestrebt war, nur den Willen Gottes zu erfüllen, so glühend war ihre Liebe und Verbundenheit mit Gott, mit der heiligen Eucharistie, die sie während fünfzig Jahren täglich hat empfangen dürfen, wenn es die Umstände erlaubten. — Von ihrem 18. Lebensjahre an (1881), wo sie die ersten Visionen der armen Seelen hatte, wobei sie ohnmächtig wurde, mußte sie jede eingenommene Nahrung und zwar bis zum dritten Jahre vor ihrem Tode wieder erbrechen. Diese Unmöglichkeit, Nahrung zu behalten, glich einer ausgesprochenen Nahrungslosigkeit. Auf meine wiederholten Fragen versicherte sie mir immer wieder, daß es ihr auch bei den schwersten Arbeiten ganz unmöglich gewesen sei, auch nur ein ganz klein wenig Nahrung zu behalten, nicht einmal ganz dünnen Kaffee oder auch jede andere Flüssigkeit. Sie sei deshalb bei mehreren Ärzten gewesen, aber alle Medikamente hätten nichts genützt. Man hätte aber auch keinerlei Krankheit oder sonst etwas Abnormales bei ihr feststellen können, und so hätte sie 65 Jahre hindurch ihre schweren Leiden für die verlassenen Seelen aufgeopfert. Dabei hätte sie aber nie an Gewicht verloren, sie sei kräftig und sonst bei guten Kräften geblieben, heiter und durchaus zufrieden. Und so hätte sie auch harte Arbeit ohne jede Schwächeanwandlung verrichten können. Die Gnade Gottes und die armen Seelen halfen ihr, dieses schwere Kreuz zu tragen, wie sie selbst es bezeugte. Erst am Ende ihres Lebens, d. h. die drei letzten Jahre, während welchen sie vollständig gebrechlich (mit einer schweren und schmerzhaften Wirbelsäuleverbiegung) ans Bett gefesselt war, konnte sie wieder eine ganz minimale Mahlzeit, bestehend aus kleinen Stückchen Brot in ein wenig Flüssigkeit eingeweicht, bei sich behalten. Für mich war ihr Leben eine ebenso große, unerklärliche Tatsache wie auch die Existenz des Tuches mit der eingebrannten Hand, das ich und mein Mann in den Händen gehabt haben. Über letzteres machte sie uns folgende Angaben: Sehr betrübt durch die Schauungen der leidenden Seelen, die sie um Hilfe baten (seit ihrer Kindheit hatte sie stets sehr großes Mitleid mit ihnen), trug sie Gott die Bitte vor, ihr doch zum Beweise dafür, daß diese Erscheinungen nicht vom Teufel bewirkt seien, ein untrügliches Zeichen geben zu wollen. Eines Morgens, als sie wie sonst zur heiligen Kommunion ging (zu einer Zeit, wo die tägliche Kommu-

nion noch nicht üblich war, wozu sie aber speziell die Erlaubnis erhalten hatte), trug sie ein sauberes Taschentuch bei sich, ein Tuch mit kleinen dunklen Linien an den Rändern. Als der Priester ihr die heilige Hostie reichte, bemerkte er plötzlich etwas Dunkles auf dem Tüchlein, als ob sich darauf etwas gewissermaßen ausgebreitet hätte. Margarete selbst hatte nichts wahrgenommen, da sie die Augen geschlossen hatte. Nach Beendigung der heiligen Messe kam der Pfarrer zu ihr in die Bank, in der sie kniete und in tiefer Andacht versunken war, und sagte: sie möchte ihm doch ihr Tüchlein zeigen, da er während ihrer Kommunion etwas Seltsames an diesem bemerkt habe. Nichts ahnend habe sie ihm das Taschentuch gezeigt — und nun hatten sie beide eine eingebrannte Hand auf diesem sehen können . . . . Sofort habe Margarete sich gesagt, daß dies das von Gott erbetene Zeichen sei als Beweis, daß es wirklich arme Seelen seien, die sich ihr näherten und um Hilfe bäten. Zweimal hat uns Margarete dieses wunderbare Ereignis in derselben schlichten Weise erzählt, so daß an der Wahrheit und Tatsächlichkeit des Berichtes kein Zweifel möglich ist.

Über das Schicksal der im Kriege gefallenen Soldaten befragt, sagte uns die Begnadigte: »die sind gut gestorben; ihr Fegfeuer hat nicht länger als anderthalb Jahre gedauert. Sie hatten eine bittere Pflicht zu erfüllen, sie hatten das Opfer ihres Lebens gebracht und so einen Teil ihres Fegfeuers schon mit diesem »Feuer des großen Krieges« durchgemacht . . . «

Dieses Kapitel war bereits abgeschlossen, als ich durch den Besuch einer Frau Emma Sch., Krankenpflegerin in Freiburg, überrascht wurde. Soll man dies einen glücklichen »Zufall« nennen oder vielmehr eine spezielle Fügung?<sup>1</sup> Die genannte Frau E. Sch., die eine durchaus glaubwürdige und in jeder Beziehung einwandfreie Person ist (sie ist auch Mitglied des dritten Ordens), erzählte mir, daß sie die Margarete Schöffner gut gekannt habe, öfters bei ihr gewesen und auch einmal bei ihr übernachtet sei. Marga-

<sup>1</sup>) Wir alle dürfen uns jeden Morgen den Gedanken in Erinnerung rufen, daß die Menschen, die unsern täglichen Weg kreuzen, von Gott uns geschickt sind.

(Dr. J. Klug: Die ewigen Wege, S. 14, Paderborn, 1922.)



rete habe ihr viel von dem Verkehr mit den armen Seelen anvertraut, auch daß man sie verleumdet und als Schwindlerin hingestellt habe, so daß der Pfarrer ihr ein Vierteljahr lang die heilige Kommunion nicht mehr gereicht habe. So habe sie einmal eine arme Seele gebeten, ihr doch ein sichtbares Zeichen zu geben, damit die Leute ihr endlich Glauben schenken. Daraufhin wurde ihr gesagt, sie solle eine Schürze auf den Tisch legen. Sie holte eine schwarze Schürze und legte sie vor sich hin, worauf zwei Hände eingebrannt wurden. Diese Schürze mit den Handabdrücken hatte sie an das Ordinariat Freiburg i/Br. gesandt. —

## Auszüge aus Briefen der Begnadeten

Vorbemerkung: Zum Verständnis des Lesers sei gesagt, daß Margarete in ihren Briefen die armen Seelen gewöhnlich die »lieben Freunde« nannte.

Gerlachsheim, 8. Dezember 1923.

. . . . Ich bin nicht im Irrtum. Ich weiß alles, aber man darf nicht weiter von den Fehlern schwatzen, wenn sie hinüber sind, das hilft nicht, sondern verzeihen und helfen beten, beten, Opfer bringen . . . . Man schafft ja nicht für andere, sondern für sich selbst, wenn man andern hilft . . . . ich habe mich in Lourdes an den französischen Priestern sehr erbaut, wie sie gebetet und gefeiert und die Leute angeeifert haben, aber wir (Deutschen) haben sonst auch Demütigungen erdulden müssen.<sup>1</sup> Es soll doch alles abgelegt werden, wenn wir einmal zusammen in den Himmel wollen. Das liebe Christkind möge doch Gnaden und Frieden bringen und Liebe in die Herzen der Menschen . . . . Wenn das Elend noch so drückt, so muß man doch immer weiter kämpfen, wir sind ja alle nur auf der Reise nach einer andern Welt. Wenn wir sie gut benützt haben, geht es auch leichter weiter. Alles Gott befohlen . . . .

Jeder Staat hat gesündigt, so muß frisch angefangen werden, daß die Liebe Gottes wieder einkehrt.

24. März 1924.

. . . . Die Kranken besuchen und trösten, ist ein Werk der Barmherzigkeit. O! man weiß das nicht eher zu schätzen, bis man selbst krank ist . . . . O, ich kann es nicht genug ans Herz legen . . . . es wird eher geholfen dadurch, ich selbst hänge an gar nichts. Wenn ich aber etwas habe, so kann ich helfen, wie eine Mutter ihren Kindern helfen kann, wie sie es nötig haben, aber in einem oder in zwei Jahren kann man es bei einigen doch nicht erlangen . . . . Der Kälte

<sup>1</sup>) Was heißt Ausländer? Das sind so Wortspaltereien. Vor Gott sind wir alle Ausländer. (Emmy Ball-Hennings: Das flüchtige Spiel, S. 163, Benziger-Verlag, Einsiedeln. 1940.)

wegen bin ich froh, daß der Frühling kommt, aber meine Trübsal ändert sich nicht. Eben ist meine Schwester gekommen vom Kloster, was will ich machen, sie möchte halt auch heim, hätte viel zu klagen. Das Elend ist auf der Welt bei manchen sehr groß. Ich will Ihnen aber nicht klagen, denn ich darf von mir selbst gar nicht reden . . . . Gemüse habe mir seit dem Spätjahr einmal gekocht, ich koche höchstens Kartoffeln oder Kaffee oder wie man es gerade hat . . . ich vergönne es niemand, wenn andere mehr als ich haben . . . . Bei uns sind keine Fastenpredigten. Wir haben alle Freitage Fastenandachten, Rosenkranz mit Segen. Möge der liebe Heiland am Kreuz herabblicken zu uns armseligen Menschen und Kraft und Stärke verleihen in dem schweren Kampf des Lebens. Alles Gott befohlen . . . .

18. Oktober 1938.

. . . Im Juli habe ich zu den Herren (gemeint sind Geistliche) gesagt, ich fühle schwer,<sup>1</sup> wir müssen tüchtig anhalten im Gebet, aber Hilfe bekommen wir . . . . die Männer von 45 Jahren mußten alle fort<sup>2</sup>, ich sagte ihnen: wenn ihr auch fort müßt, es gibt keinen Krieg . . . . da sagten sie: das ist ein Trost, aber es steht schlimm . . . . am Montag sind sie wieder gekommen, freuen sich alle mit ihren Familien . . . es sind doch keine leeren Worte, die man sagt . . . . die wo Angst haben sollten, haben keine gehabt . . . . ich hatte gar keine Angst, aber meine Kraft war auch erschöpft . . . . es dürfte schon besser werden, daß es standhält. Alles zur Ehre Gottes. Lob den lieben Freunden im Jenseits, sie werden uns weiter helfen, wenn wir ihnen helfen. Beten wir weiter . . . .

2. April 1939.

. . . wir stehen alle in Gottes Hand . . . man glaubte, die Völker hätten sich im Spätjahr beruhigt. Was war bei manchen der Abschied so schwer, und doch hatte es keinen Wert. So müssen wir im Stillen weiter kämpfen . . . . jetzt fängt die Karwoche an. Der liebe Heiland möge sich erbarmen . . . . man wird älter, da braucht man Ruhe . . . . Hoffen wir, daß auch wir einmal Osterfreuden erleben dürfen, bis der Friede einkehrt. Beten wir für einander . . . .

<sup>1</sup>) Im darauffolgenden September herrschte eine furchtbare Spannung über Europa, die durch die Konferenz von München beseitigt wurde.

<sup>2</sup>) Mobilmachung.

26. Juli 1939.

. . . . *Es tut einem doch weh, wenn man alles so herannahen sieht und möchte es friedlich machen . . . .* man kann nicht so offen schreiben wegen dem Öffnen.<sup>1</sup> Die lieben Freunde mögen helfen, daß es gut geht. Man muß vertrauend sich nach Oben wenden . . . . es wird schon recht werden . . . .<sup>2</sup>

9. April 1946.

Ihren Brief habe ich mit Teilnahme erhalten. Hatte schon früher auf der Post anfragen lassen, ob man in die Schweiz schreiben kann. Ich dachte immer daran. Und wußte auch, daß Herr O. den nötigen inneren Trost findet. Was man im Leben getan, das führt einen zum rechten Weg nach dorten. Ich mache, was ich kann. Es wird schon recht werden. In der Traurigkeit muß man sich selbst erheben, daß keine Krankheit entsteht. Ich kann leider nicht selbst schreiben, da ich schon seit Ende August krank bin und dauernd im Bett liegen muß . . . .

23. Juli 1946.

. . . . Die Trennung der Mutter geht auch mir nahe . . . . Die Mutter hat gut für sich gesorgt, darum wird sie auch bald Hilfe erlangen. Ich glaube, bis zum 2.—3. August wird es ihr gut gehen . . . . An Hochwürden Herrn Pater H. kann ich mich noch gut erinnern, seiner Schwester geht es noch nicht ganz gut . . . .<sup>3</sup>

22. August 1946.

. . . . Ich möchte Ihnen gleich mitteilen, daß *der glückliche Tag* Ihrer Mutter nicht am 3. sondern am 14. August war. Haben Sie nichts geahnt oder gefühlt? Sie werden manchmal Hilfe dabei haben, sie hat es versprochen. Man muß halt Vertrauen haben . . . .

17. Oktober 1946.

. . . . Ich hoffe, daß es der Schwester von Pater H. bis Sonntag oder Anfang November gut geht . . . .<sup>3</sup> Er möchte sein Vertrauen noch etwas befestigen . . . .

<sup>1</sup>) Die Briefe wurden durch die Zensur geöffnet.

<sup>2</sup>) Aus diesem Brief ergibt sich, daß Margarete das Herannahen des zweiten Weltkrieges kommen sah, während sie ein Jahr zuvor, im September 1938, trotz höchster Kriegsgefahr versichert hatte, daß der Krieg abgewendet würde, wenn viel gebetet werde.

<sup>3</sup>) Es handelt sich um eine Ordensschwester, die ein Jahr zuvor gestorben war.



5. Januar 1947.

. . . . man möchte ja gerne leiden, damit die Länder sich einigen und die Heimat der Seele rettet, wo man dann ewig ist. Aber die Leute erkennen das nicht . . . . Das Tüchlein (mit der eingebrannten Hand), das schon 20 Jahre in Freiburg war, haben wir jetzt vom Herrn Erzbischof zurückerhalten. Vielleicht gibt es einmal später Gelegenheit, daß Sie in die Nähe kommen und es sehen. Ihre liebe Mutter hat es ja auch schon gesehen und Glaube und Vertrauen gehabt . . . .

21. Februar 1947.

. . . . es gibt wohl viele und schwere Anliegen in der Welt, aber man darf es nicht zu schwer nehmen, schon der Gesundheit wegen . . . . Sie haben ja auch eine große Helferin an der Seite . . . . an die lieben Freunde denkt niemand . . . . wenn ich nur noch erlebe, daß die Einreise nach Deutschland erlaubt ist, und ich Sie einmal sprechen kann . . . . ich denke täglich an Ihr Anliegen und empfehle es immer . . . .

29. Oktober 1947.

. . . . Ihre Mutter hat ja versprochen zu helfen und sie wird helfen . . . . von den beiden im Gebirge Verunglückten Paul Rime (abgestürzt 1927) . . . . das ist ja wie Selbstmord und wird härter bestraft. Es geht ihm bald gut. Paul Feigel (auf einer Bergtour verunglückt 1942) braucht es noch notwendig. Den ändern kann man auch helfen, da geht es nicht so lang . . . .

13. Dezember 1947.

. . . . in letzter Zeit wurde den beiden im Gebirge Abgestürzten erst ernstlich geholfen. Ihnen geht es jetzt gut. Hat man nichts gemerkt davon? — den beiden anderen sind die Augen jetzt aufgegangen . . . . wieviel hätte der Notar wirken können für Witwen und Waisen . . . . und der Priester? . . . . wo geht denn das heilige Meßopfer hin? doch zur Heimat der Seele und ins Fegfeuer . . . . wieviel muß man im Stillen dulden und leiden für so Ungläubige! . . . .

15. Februar 1948.

. . . die Frau B. und Herr G. sind doch erst gestorben, so schnell geht das nicht . . . . bei Madame O. war das etwas anderes, sie hat schon früher gewirkt . . . . von den beiden

Soldaten kann ich nichts Genaues sagen. Ein Bild brauche ich nicht . . . . bei den armen Seelen sind sie nicht. Entweder sind sie erlöst oder sie kommen dieses Jahr . . . .

1. Mai 1948.

. . . . Pater G. braucht noch Hilfe, auch Herr D. S. . . . Die Priester haben große Verantwortung . . . .

21. Juni 1948.

. . . . Wenn die Heimat der Seele erkannt wäre, dann wären die Länder einig . . . . *die lieben Freunde lassen sich eben bei manchen Leuten sehen.* . . . . Man betet und duldet Tag und Nacht, aber es ist alles zu dicht . . . .

5. September 1948.

. . . . Ich war schon jung in Freiburg, und der Herr Erzbischof hat schon als Kaplan mich gekannt, bin dort geprüft und überzeugt worden . . . . Der Heiland war auf der Erde, hat mit uns gelitten und hat uns durch die Sakramente Kraft und Stärke hinterlassen . . . . die auf der Liste stehenden Verstorbenen brauchen alle noch Hilfe . . . .

10. Oktober 1948.

. . . . dem Herrn G. kann man helfen, aber wie lange wird es dauern, bis er glücklich ist . . . . Das ist ein großer Mahnruf für viele, ein solches Wagnis nicht zu unternehmen . . . ein ernster Mann, der Liebe zu seiner Familie hat, macht solches nicht . . . . (G. war im August bei einer Bergtour tödlich verunglückt, er war verheiratet und Vater eines Kindes.)

31. Oktober 1948.

. . . . vor einem Jahre ist eine Schwester gestorben. Sie ist jetzt schon gekommen und *hat die anderen Mitschwestern am Arm gepackt* . . . . da kann und muß man viel helfen . . . *Bei Mannheim geht eine Schwester schon ein paar Jahre herum. Wenn es nur die Menschheit verstehen möchte und helfen täte, daß sie in die Ewigkeit zurück könnte* . . . .

2. März 1949.

. . . . Der Selbstmörder ist gerettet, aber er braucht lange Hilfe . . . . Hätte auch gern noch geholfen für *arme, verlassene Seelen, die noch herumgehen* . . . . (bei dem Selbstmörder handelt es sich um einen 65jährigen Anwalt, der vom Balkon einer Kirche sich auf den Marmorboden stürzte; es ist möglich, daß er diesen Schritt in geistiger Verwirrung getan hatte).

## Rückblick

Das in großen Zügen entworfene Lebensbild der Opfer- und Sühneseele Margarete Schöffner enthält in seinen Einzelheiten *außerordentlich charakteristische Merkmale*. Zu diesen gehört zunächst ihr langjähriges körperliches *Leiden*, das mit einem vollkommenen Unvermögen verbunden war, das Wenige, das sie an Nahrung zu sich nahm, zu behalten. Insofern könnte man sie geradezu als ein Phänomen der Nahrungslosigkeit bezeichnen, zumal sie dabei bis etwa vier Jahre vor ihrem Tode, wo sie bettlägerig wurde, allen körperlichen Anstrengungen gewachsen war und früher sogar schwere Arbeiten verrichten konnte.

Daß sie *tatsächlich in regem Verkehr mit armen Seelen stand*, bedarf nach dem hier beigebrachten Material wohl keines weiteren Beweises. Das bekundet schon zur Genüge die Tatsache, daß ihr wiederholt Verstorbene den Abdruck ihrer *eingebrennten Hand* hinterlassen hatten. In den pfarramtlichen Akten, die über sie angelegt wurden, befindet sich u. a. ein Bericht des damaligen Pfarrers E. Kern von Gerlachsheim (verst. 1948) an den Hochw. H. Erzbischof von Freiburg, Thomas Körber, in dem es heißt:

» . . . Sie (Margarete Schöffner) verfügt über *mehrere linnene Tücher*, in denen *Hände eingebrennt* sind ähnlich einem Röntgenstrahlenbild. Diese behauptet sie teils bei solchen Erscheinungen zu Hause oder in der Kirche nach der hl. Wandlung oder hl. Kommunion zur Zeit des Hochw. Herrn Dekan *Lemp* hier erhalten zu haben. Im ganzen verfügt sie über *fünf* solcher Tücher, auf einem seien die *Hände der Priester Falk und Dorr* kreuzweise eingebrennt.«

Diese Tücher waren beim Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg hinterlegt. Nur eines bekam sie durch das Entgegenkommen des Hochw. Herrn Erzbischofs Gröber wieder zurück.

Dieses letztgenannte zurückerhaltene Tuch mit dem eingebrennten Handabdruck ist, wie schon an anderer Stelle erwähnt, *photographiert* worden und hier wiedergegeben (Seite 49). Derartige Manifestationen Abgeschiedener sind, so unglaublich das vielleicht klingen mag, durchaus nicht gar so selten. Ich habe schon in der Einführung bemerkt, daß in meinem Buch »Spuk- und Geistererscheinungen und was sonst?«<sup>1)</sup> einige solcher Handabdrücke, die ich nach den

<sup>1)</sup> Graz, Verlag Styria, 1952, 4. Aufl.

Originalen photographieren ließ, enthalten sind. Neuerdings ist mir von zuverlässigen Seiten ein Fall berichtet worden, wonach etwa 1934 in einem Ort im Saargebiet ein verstorbener Priester während der heiligen Messe, die für ihn zelebriert wurde, in Flammen gehüllt über dem Altar erschien und dabei das Meßbuch versengte. Er habe dabei auch gesagt, weshalb er noch leiden müsse. Dieses Meßbuch (Liberabuch) sei seither außer Gebrauch gesetzt und befinde sich jetzt im Pfarrarchiv. Die Bekundungen zweier Zeugen, die das Buch in Augenschein genommen haben, liegen vor. Es muß also festgestellt werden, daß solche Fälle *durchaus möglich* sind, so daß auch an dem in Gerlachsheim nicht gezweifelt werden kann. Dazu kommt ja noch, daß Margarete selbst geschildert hat, wie einmal ein solcher Handabdruck in der Kirche an der Kommunionbank erfolgt war, und wie der Pfarrer, der die Kommunion austeilte, diesen Vorgang bemerkt und nachher, noch in der Kirche, das Tuch mit dem Handabdruck in Augenschein genommen habe. —

Nachdem in dieser Schrift der Fall eines verbrannten *Schleiers* dargestellt worden ist und soeben ein Feuerabdruck in einem *Buch* zitiert ist, sei noch bemerkt, daß der im Jahre 1859 im Kloster St. Anna zu Foligno erfolgte Handabdruck in *Holz* (in einen Türflügel) eingebrennt worden ist, während es sich bei den fünf Handabdrücken, die Margarete erhalten hat, stets um ein *Tuch* gehandelt hat. Darunter war einmal eine eingebrennte *Schürze*, die die Beugnadigte daheim erhalten hat.

Hat nicht der französische Schriftsteller Adolphe Retté in seinen »Briefen an einen Gleichgültigen« zutreffend geschrieben: »nous baignons dans le surnaturel« (wir baden im Übernatürlichen)? Man könnte vielleicht einwenden, es sei nicht erwiesen, daß die Auskünfte, die Margarete Schöffner über das Schicksal von Verstorbenen gab, auch wirklich zutreffend gewesen seien. Ein tatsächlicher Beweis dafür wäre naturgemäß überhaupt nicht zu erbringen. Aus der Tatsache aber, daß Margarete z. B. Todesfälle wie die von Herrn und Frau O., der Eltern des Herrn O., bereits wußte, bevor ihr diese brieflich mitgeteilt wurden (das ergibt sich aus ihren Briefen ganz eindeutig), aus der Tatsache ferner, daß sie das Schicksal der beiden Ozeanflieger Nungesser und Coli Ende August 1927 bekannt gab, obwohl die Presse und Nachrichten-Agenturen deren Todestag niemals haben berichten können, daß sie das vermißte Fräulein



Th. Br. aus W. (Elsaß) für tot erklärte, bevor diese später als Leiche aufgefunden wurde, daß sie wußte, auf welche Weise der Kunstmaler Th. ums Leben gekommen war, was sie von sich aus gar nicht wissen konnte — aus allen diesen Tatsachen bzw. präzisen Bekundungen geht einwandfrei hervor, daß Margarete Schöffner *in der Lage war*, zutreffende Angaben dieser Art bzw. entsprechende Auskünfte zu geben und zu machen.

Es könnte vielleicht auffallen, daß Margarete in einigen Fällen sich über Selbstmörder dahin geäußert hat, daß diese »gerettet« bzw. »glücklich« seien. Wir wissen jedoch, daß auch vom streng theologischen Standpunkt aus ein Selbstmörder nicht als unbedingt verworfen betrachtet werden kann, sofern er im letzten Augenblick Reue empfindet und sich der Barmherzigkeit Gottes empfiehlt. In einem solchen Falle entgeht er, wie wir annehmen dürfen, unbedingt der Verdammnis. Denn jede Schuld kann entwaffnet, kann eingesargt und begraben, kann ausgelöscht, kann in ein ewiges Nichts versenkt werden.<sup>1</sup> Es kann zudem vorkommen, daß ein Selbstmörder in einem Zustande handelt, der ihn nicht mehr klar denken und überlegen läßt. Wir sehen ja nicht in einen Menschen hinein und können nie wissen, ob er wirklich ganz und voll mit klarem Bewußtsein gehandelt hat. Also decken sich auch in diesem Punkte die Angaben der Margarete mit der allgemeinen katholischen Auffassung über das Schicksal von Selbstmördern.

Aus den von Margarete erhaltenen wertvollen Angaben ist noch die Lehre zu ziehen, daß man nie über einen Verstorbenen richten soll. Sagt doch Christus: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.« Niemand kann wissen, was im letzten entscheidenden Augenblicke zwischen Gott und der Menschenseele vorgeht. Margarete hat einmal erklärt, daß in den letzten Zügen eines Sterbenden der leidende Heiland am Kreuz erscheint, und daß dies die letzte Gnade sei. Nach Ansicht zahlreicher Theologen werden viele Menschen durch die vollkommene Reue, die selbst in einem blitzartigen Gedanken von Liebesreue bestehen kann, gerettet. Unter den Auskünften über Verstorbene, die Margarete gegeben hat, ist nur ein einziges Mal eine Seele als verloren gemeldet worden; in zwei anderen Fällen, wo es sich um bekannte Persönlichkeiten handelte, hat sie sich zurückhal-

<sup>1</sup>) Peter Lippert: Von Seele zu Seele, S. 73, Freiburg i/Br. 1937.

tend verhalten und sich der üblichen Aussage, man könne dieser Seele helfen, enthalten — was ebenfalls die Verwerfung dieser Seelen vermuten läßt. Dies sei gesagt zum Troste jener, die beim Lesen dieser Schrift irgendwie furchtsam um die Erreichung ihres höchsten, ewigen Zieles werden sollten. Diese Beispiele ewiger Verwerfung sind immerhin für leichtlebige Weltmenschen eine ernste Mahnung; denn die Möglichkeit, ewig verloren zu gehen, bleibt bestehen, solange der Mensch in diesem Tale der Versuchungen und Gefahren lebt. Wenn auch der Prozentsatz der verworfenen Seelen nach Margarete relativ gering erscheint — es ist ja schon unsagbar schrecklich, wenn auch nur *eine* Seele für die Ewigkeit verloren geht und niemals, auch nicht nach Millionen von Jahren, zur Anschauung Gottes gelangen kann und die ewigen Höllenstrafen erleiden muß —, so ist dabei in Betracht zu ziehen, daß die begnadigte Margarete ihre Auskünfte gegeben hat in Zeiten der Heimsuchung, der großen Not, des allgemeinen Zusammenbruchs (zwei Weltkriege von zusammen zehnjähriger Dauer, Inflationszeiten, Zeiten schwerer Krisen und Verarmung), — es waren Zeiten, in denen nach ihren Aussagen die Menschen *geläutert* wurden. Margarete hat nach dem ersten Weltkrieg einmal erklärt, daß viele Seelen verloren gegangen wären, wenn nicht der vorzeitige Tod der Soldaten auf den Schlachtfeldern ihr irdisches Leben abgekürzt hätte.\*)

\*) Vergl. Lorenzo Sales: Jesus spricht zur Welt, S. 34 ff. (Fribourg, 1950), Zwiegespräch von Jesus und Sr. Consolata Betrone vom 8. Dezember 1940: »Siehe, Consolata, wenn ich heute den Frieden gewährte, würde die Welt in den Sumpf zurückkehren . . . Die Prüfung hätte nichts genützt.« — »Aber, Jesus, diese Jugend, die dahingeschlachtet wird!« — »Oh, sind zwei, drei Jahre bitterer, unerhörter Leiden und dann eine Ewigkeit von Wonen nicht besser als ein ganzes Leben in Ausschweifung und darnach die ewige Verdammnis? . . . wähle!« — »Aber, mein Jesus, nicht alle sind schlecht!« — »Nun gut, die Guten werden Ihre Verdienste mehren . . . Heute kann die Welt nur so gerettet werden! Oh, wie viele junge Leute werden Gott in Ewigkeit danken, weil Er sie durch den Tod in diesem Kriege für die Ewigkeit gerettet hat. Verstehst du?«  
24. April 1942: »Ich rette die Soldaten durch den Krieg und die Welt durch Elend und Hungersnot.«  
20. April 1942: » . . . die Soldaten rette Ich im Kriege, ebenso will Ich auch die arme Menschheit retten! Bete, bete für sie, damit Ich ihre Leiden mildern und ihre Seelen retten kann! Wenn ich so viele Leiden zulasse, so geschieht dies aus dem

Seit dem zweiten Weltkrieg ist aber eine neue Zeit angebrochen: eine Zeit fortschreitender Säkularisation, eine Zeit geistiger Verwirrung und religiöser Unwissenheit, eine Zeit des Glaubensabfalls, der Vergnügungssucht, der Verweltlichung, wo das Religiöse immer mehr zurückgedrängt wird, eine Zeit der Abstumpfung des sittlichen Bewußtseins und schamlosesten Sitten. Hat nicht schon die Botschaft von Fatima (1917) davor gewarnt und darauf hingewiesen, daß viele in die Hölle kommen werden, die die kommende (nunmehr eingetretene) Kleidermode mitmachen? Desgleichen hat die Seherin von Fatima, Lucia, in einem Gespräch mit Pater Lombardi die wirklich äußerst betrübliche Auskunft gegeben, daß viele Seelen verloren gehen (Osservatore Romano vom 7. Februar 1954). Es muß daher angenommen werden, daß seit dem Tode der Margarete Schöffner die Zahl der verlorenen Seelen infolge des fortgesetzten Sinkens des religiösen Lebens, des weit verbreiteten Zerfalls von Glaube und Sitte erschreckend zunimmt.

Der hervorstechendste Zug im Leben der Margarete war aber das *Sühneleiden* für die armen Seelen, denen sie — während 68 Jahren — bis zu ihrem seligen Ende eine unermüdliche, wahrhaft aufopfernde Helferin war. Im gottbegnadeten Alter von 86 Jahren entschlief diese begnadete Opferseele sanft und friedlich am heiligen Karfreitag 1949, dem 15. April, nachmittags 2 Uhr, in der Todesstunde des Heilandes, um, wie mir ein Geistlicher schreibt, der sie gekannt und verehrt hat, »in der Ewigkeit den Dank zu empfangen von den in die Seligkeit eingegangenen Seelen, für die sie so viel getan und geworben hat bei allen, bei denen sie Verständnis finden konnte für das Leid der armen Seelen.«

Es wird eine der Paradiesfreuden sein, zu erfahren, was die Welt allen solch unscheinbaren Weltheilanden verdankt hat.<sup>1</sup>

Möge das Andenken an diese Begnadigte, vor allem in ihrer Heimat, im Badischen Lande, nicht so bald verblasen, und möge das leuchtende Beispiel steter und selbstloser Hilfe für die armen Seelen, das sie hinterlassen, recht zahlreiche Nachahmung finden! . . .

einzigsten Grunde, um die Seelen für die Ewigkeit zu retten. Die Welt wäre zu Grunde gegangen . . . «

<sup>1</sup>) Raoul Plus S. J.: Christus in unsern Brüdern, S. 214, Regensburg. 3. Auflage, 1927.

## Schlußerwägung

Der Leser, der an das Ende dieser Schrift gelangt ist, wolle es doch nicht unterlassen, folgende kurze Erwägung zu beherzigen:

Auf solche übernatürliche Erscheinungen soll man aus reiner Neugierde keinesfalls erpicht sein. Hat doch schon der hl. Franz von Sales gesagt: »Ein Tor, der seinen Sinn auf hohe, wunderbare Dinge richtet! Das sind die höchsten Wunder für uns Menschen, wenn unsere Seele Gottes voll ist: voll Demut, Güte, Selbstverleugnung, Liebe zum Opfer, Leben für andere.« — Insbesondere darf man bei Betrachtung der vorliegenden Schrift das Wesentliche nicht vergessen, nämlich daraus die Lehre zu ziehen, durch immerwährendes Streben nach Vollkommenheit seine eigene Seele zu retten und möglichst zum Heile der Mitmenschen mitzuwirken, aber auch den »armen Seelen« in christlicher Barmherzigkeit alle Hilfe, deren man fähig ist, angedeihen zu lassen. Damit wird man die »königliche« Tugend der Barmherzigkeit, die »das Gericht überwindet« (Jak. 2, 13) üben und auch am besten handeln im Sinne der begnadigten Margarete Schöffner, die doch alle ihre Aussagen über die Verstorbenen machte, nicht um Sensationshunger zu befriedigen, sondern nur um für das leidende Reich des Fegfeuers Hilfe zu bekommen.

Dadurch, daß wir unsere Gebete den verlassenen Seelen zuwenden, verwandeln wir, was an sich Gebet ist, in wirkliches Almosen und Liebesgaben, wodurch unser Gebet an übernatürlichem Wert noch gewinnt, nämlich zum Charakter der Gottesverehrung noch jenen anderen als Liebeswerk annimmt. (P. Wilhelm Hepp C. SS. R.)



Wer könnte zudem noch seine Hilfe versagen, wenn er nachstehende *Bitte der abgeschiedenen Seelen* wahrnimmt (Sequenz aus dem Betrachtungsbuch: Näher mein Gott zu Dir, von Kaplan Fahsel):

Wir helfen von der Ferne, wir dürfen euch auch nah'n.  
Wir helfen denen gerne, die Gutes uns getan.

Euch Lebenden empfehlen wir uns und euer Huld:  
Wir sind die armen Seelen, geplagt von Erdschuld!

Weh uns! Wir sind geschieden von jedem zarten Band.  
Nicht sind wir mehr hinieden und nicht im Himmelsland.

Noch winkt nicht Freud' und Wonne, wie ihr euch vor-  
gestellt;

Noch leuchtet keine Sonne in uns're finst're Welt.

Mit Zagen und mit Bangen erstreben wir das Licht  
In sehnlichem Verlangen, doch leuchtet es uns nicht.

Wißt ihr, wie dem zu Mute, den, einsam, eingesperrt  
Und fern von jedem Gute, die Sehnsucht brennt und  
zerrt?

Die Ärmsten aller Armen sind wir in unserer Qual,  
Ach, habt mit uns Erbarmen, vermehrt der Bitten Zahl!

Wir helfen von der Ferne, wir dürfen euch auch nah'n,  
Wir helfen denen gerne, die Gutes uns getan.

Voll Angst wir uns empfehlen den Werken eurer Huld:  
Wir sind die armen Seelen, geplagt von Erdschuld!

\*

Wenn die vorliegenden Ausführungen in weiten Kreisen die Liebe zu den verlassenen Seelen im Reinigungsorte stärken und vermehren und den Leser aneifern zur Hilfsbereitschaft für die Seelen der Abgestorbenen, dann haben sie Schätze von unvergänglichen Werten geschaffen.

Die vorliegende Schrift enthält das stille Wirken einer außerordentlich begnadeten Frau, die in der Welt ganz unbekannt geblieben ist, die aber als Ausdruck der wirksamen Liebe aufgestellt zu werden verdient. Die Selbstaufopferung für Christus und die leidende Kirche ist es, die in Margarete Schöffner stets lebendig erschien und noch jetzt als leuchtendes Beispiel mächtig an unser Herz spricht. Diese Schrift bringt nur einen Auszug des tätigen Lebens dieser seltenen Frau, deren Andenken uns immer wohltun, uns immer stärken und anspornen wird.

**Monsignore Karl Boxler, Regens**  
des Salesianum, **Freiburg (Schweiz)**  
schreibt:

„Ich habe das Manuskript „Feuer-Visionen“ durchgelesen. Ich möchte wünschen, daß es in Buchform herauskommt. Das Werk ist geeignet, die Liebe zu den armen Seelen zu entfachen und die Menschen anzuregen, ihnen in vermehrtem Maße zu Hilfe zu kommen. Stil und Darstellung sind leicht und volkstümlich. Ausgezeichnet ist der allgemeine Teil, der das, was andere über die armen Seelen sagten, oder wunderbare Begebenheiten mit solchen zusammenträgt. Glückliche sind auch die sonstigen zahlreichen Zitate aus bewährten Autoren angefügt. Der Leser erhält damit ein viel weiteres Bild über die ganze Frage, als wenn er sich bloß mit den Visionen von Margarete Schöffner beschäftigen würde. Zugleich gibt das der Sache ein solides Fundament. Die Möglichkeit, daß die armen Seelen erscheinen, wird dadurch gut begründet. Glückliche ist ebenfalls die Verteidigung der M. Schöffner auf Seite 74 bis 76.“

**P. Odo Staudinger, O. S. B.,**  
**Salzburg,** schreibt:

„Es wird mich freuen, wenn Sie über M. Schöffner mit noch weiteren mitteilen wollen. Ich glaube an die Echtheit.“

## Zwischen Himmel und Hölle

200 Seiten, zweifarb. Schutzumschlag DM 5.20

## Moderne Totenbefragung

oder: „Was ist vom Spiritismus zu halten?“  
120 S., zweifarbiger Schutzumschlag DM 3.90

ROBERT ERNST

## Rosalie Püt

eine Stigmatisierte des XX. Jahrhunderts  
164 Selt., mit verschiedenen Bildern auf Kunst-  
druckpapier, zweifarb. Schutzumschlag DM 4.80

## Die Seherin aus dem Ruhrgebiet

56 Selt., mit verschiedenen Bildern  
auf Kunstdruckpapier, sowie einem Brief der  
Verstorbenen im Faksimile, 5. Auflage DM 2.--

## Die Papstweissagung des heiligen Bischofs Malachias

96 Selt., zweifarbiger Umschlag DM 2.90

## Maria redet zu uns

Marlenerdrehungen seit 1830. 5. Auflage,  
100 Selt. DM 2.50

## Die Lehninsche Weissagung

32 Selt., 2. Auflage DM 1.--

## Persönlichkeit und Christsein

56 Selt., 2. Auflage DM 1.50

## Das heilige Haupt Christi

als Sitz der göttlichen Weisheit  
28 Seiten, 2. Auflage DM -95

## Maria, die „sichtbare Gestalt“ des heiligen Geistes

Den Mitgliedern der Legion Mariens gewidmet  
24 Selt., 5 Bilder, zweifarbiger Umschlag,  
2. Auflage DM 1.65

Zu beziehen durch folgende Buchhandlungen  
**Siegfried Hacker, Gröbenzell/München**  
**Editions Voritas Lucerne, Luzern**  
Mozartstrasse 2  
**Franz Reisinger, Wels, Oberösterreich**